

Aus dem Inhalt:

Noch en vogue? – Evangelische Akademien

Ist die Arbeit
Evangelischer Akademien
noch en vogue?

Zur Diskussion

Interreligiosität aus Prinzip?

Fundamentalismus

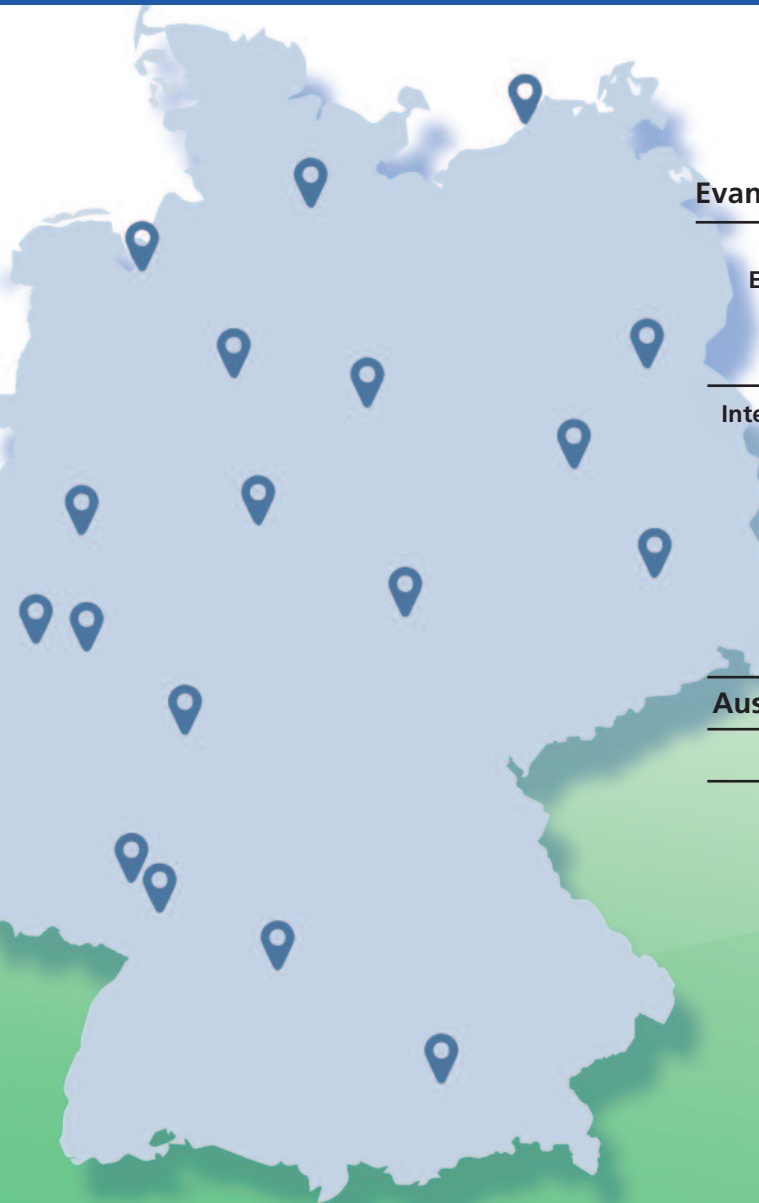
Patient „Pfarrberuf“?
Ein kleiner Zwischenruf

Resignative Gedanken
eines Organisten

Aus dem Pfarrverein

Aus der Pfarrvertretung

In memoriam



Liebe Leserin, lieber Leser!

85 Prozent aller weiterverbreiteten Beiträge deutscher Parteien entfallen auf Facebook auf die AfD. Der öffentliche Diskurs wird im Netz geführt und gibt schnell zu einfache Antworten. Die Angstmacher surfen dort auf gefährlichen Wellen. Wie kann sich evangelische Kirche auf diesen Areopag ganz anderer Art einfinden im Ringen um einen unbekanntes Gott? Ein Weg ist die evangelische Akademiearbeit, der wir dieses Pfarrvereinsblatt widmen. Dass sie „en vogue“ und notwendig ist, lässt sich im Hauptbeitrag lesen. Weiter werden im Blatt verschiedene aktuelle Diskurse weitergeführt, den um eventuellen Fundamentalismus in unserer Kirche und den um unser Pfarrbild. Eine Rezension und zwei Nachrufe schließen unsere erste Sommernummer ab.

Das Christentum gibt keine einfachen Antworten auf fundamentalste Fragen, die Komplexität lässt sich nicht reduzieren, der öffentliche Diskurs muss differenziert geführt werden. Wahrscheinlich muss oder müsste man das auch im Netz versuchen. Paulus braucht für seine Rede im Areopag rund 250 Wörter bzw. 1500 Zeichen, das wären fünf zusammenhängende Tweets. Darunter geht es nicht, wenn man versucht, den gekreuzigten Auferstandenen als Sinn der Welt weiterzusagen.

Wir wünschen Ihnen, dass Sie sich nicht entmutigen lassen, differenziert „auf allen Kanälen“ theologisch für den Glauben zu argumentieren. Bei allem Diskurs-

erst entziehen Sie sich diesem aber auch mal und genießen einfach nur die Güte von ein paar Sonnenstrahlen im Sommer.

Für das Tandem in der Schriftleitung

Ihr

Hinweis auf die übernächste Ausgabe

Die übernächste Ausgabe 9/2019 widmet sich dem Thema „Umgang mit Schuld – Sexueller Mißbrauch in der Kirche“.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei

bis spätestens zum 29. Juli 2019 an die Schriftleitung.

Die kommende Ausgabe 7-8/2019 zum Thema „Dazugehören – Inklusive Kirche“ befindet sich bereits in Vorbereitung.

Ist die Arbeit Evangelischer Akademien noch en vogue?

■ **Den Titel der Schriftleitung „Noch en vogue? – Evangelische Akademien“ aufnehmend skizziert Akademiedirektorin Pfarrerin Arngard Uta Engelmann M.A. in umfassender Weise die Arbeit der Evangelischen Akademien im Allgemeinen und die der Evangelischen Akademie Baden im Besonderen – und zeigt, dass und wie diese Arbeit durchaus „en vogue“ ist. Die Autorin ist Vorstandsmitglied des Dachverbandes der Evangelischen Akademien in Deutschland (EAD) e.V.**

Modisch angesagt? Trendig?

Mit Verwunderung, gar etwas staunend-belustigter Irritation las ich in der Ankündigung das geplante Motto für die Juni-Ausgabe der Pfarrvereinsblätter: „Ist Akademiearbeit noch en vogue?“ Akademiearbeit – „modisch angesagt“, „modisch gefällig“, „trendig“? Mir kamen Bilder von Veranstaltungen der 1980er und 1990er Jahre in den Sinn, als ich – zunächst noch Schülerin, später Studentin – hie und da beobachten konnte, wie würdige Herren in Tutzing oder Mülheim an der Ruhr in gesetzter Manier Tagungen abhielten. Manchmal in Begleitung ihrer Gemahlinnen, die eine Zuschauerrolle einnahmen. Der Begriff „trendig-modern“ will sich damit nicht sofort verbinden. Hatte Akademiearbeit je diesen Nimbus? Das Selbstverständnis Evangelischer Akademien und der Anspruch, dem sie

sich verpflichtet wissen, ist maßgeblich geprägt von den Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs „und deren Auswirkungen auf das evangelische Kirche-Sein.

Mehr als anderswo auch in den Kirchen selber stehen die Akademiegründungen für den Anspruch, dieses Kirche-Sein neu zu begründen und ihm einen öffentlich wahrnehmbaren Platz zuzuweisen.¹

Mit den Akademien schufen in den Jahren nach dem Krieg die Landeskirchen Orte des freien Denkens als Gestaltungsorte der Demokratie (die Evangelische Akademie in Baden wurde 1947 gegründet). Mit

Das Selbstverständnis Evangelischer Akademien ist maßgeblich geprägt von den Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs

ihnen sollte – ganz nach dem antiken Vorbild der platonischen Akademie – gewährleistet werden, dass Menschen in Gespräch und gegenseitigem Austausch je neu mit dem Wissen ihrer Zeit in

Berührung kommen, um es in Bezug zu setzen zu grundsätzlichen Fragen des Lebens und der Gesellschaft. Es sollte frei diskutiert werden können und keine Lesart zwingend oder gar Zwang ausübend vorgegeben sein. Auch christliche Überzeugungen selbst sollten frei eingebracht werden

in den Dialog mit Wissenschaften, Kultur und Gesellschaft, unabhängig vom jeweiligen Mainstream, auch

dem der eigenen kirchlichen Ausformung. „Protestantisch, weltoffen, streitbar“ – das Motto aller Evangelischen Akademien erwuchs aus diesem Anspruch, und zwar nach innen wie nach außen.

Viele gesellschaftspolitisch wichtige Impulse leiteten sich aus der Arbeit der Evangelischen Akademien ab – besonders prägend für die folgende Ost-Politik waren die Ost-West-Gespräche im geteilten Deutschland. In der Badischen Kirche wurden für den Protest und das Engagement gegen das Atomkraftwerk in Wyhl nicht zuletzt Anregungen und Erkenntnisse aus der Umweltaarbeit der Evangelischen Akademie Baden fruchtbar gemacht. Und auch die jüngste Zeit bietet Beispiele: So wurde etwa im medizinethischen Bereich im Hinblick auf das Zusammenwachsen von Hospizbewegung und Palliativmedizin unter Mitwirkung der Akademie viel bewegt (seit 2013 zwei gemeinsame Hospiz- und Palliativkongresse in Baden-Württemberg), und auch das von der Synode jüngst als Schwerpunkt formulierte Ziel der Auseinandersetzung mit der Digitalisierung steht in der Evangelischen Akademie Baden seit vielen Jahren oben auf dem Programm.

„Es ging damals – und geht vor allem auch heute – um die Grenzen zwischen vertrauten und noch unverbraucht-neuen Denkansätzen, es geht um die Grenzen zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, vor allem auch zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, es geht um die Grenze zwischen Empirie und vorweggedachter Zukunft, es geht um die Grenze zwischen Realität und Visionen, es geht um die Grenze zwischen Gesellschaft und Politik, es geht um die Grenzen zwischen Im-

manenz und Transzendenz, es geht immer auch um die Grenzen zwischen Leben und Tod, um die Grenze zwischen Gott und Mensch – und all das in nicht mehr zu überblickenden Varianten möglicher Grenzziehungen und Grenzsicherungen.

Die evangelische Akademie ist von ihrer Geschichte und von ihrem Selbstverständnis her immer auf der Grenze angesiedelt. Und wo die Idee der Akademie – und die konkreten Akademien in Frage gestellt werden – braucht es nicht viel Phantasie, um Tendenzen zu entdecken, die Zukunft durch den Rückzug hinter vermeintlich schützende Mauern und Ideen sichern wollen – die in Wahrheit aber den Rückzug aus der erfahrbaren Welt zum Ziel haben.“

Traugott Schächtele, „Den Urknall auf Dauer stellen“ Laudatio anlässlich der Verleihung des Bad Herrenalber Akademiepreises am Sonntag, 22. Oktober 2017 in der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb

In unserer Zeit sozialer und religiöser Pluralisierung und Segmentierung ist heute ein wichtiges Ziel der Kirche, „*sich als Akteurin der Zivilgesellschaft für die Stärkung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts einzusetzen*“. So hat es die Synode der Evangelischen Kirche in Baden im Herbst 2018 in ihrem 1. Schwerpunktziel formuliert. Akademiearbeit dient dieser Aufgabe in besonderer Weise:

Evangelische Akademien stehen im lebendigen Austausch mit Wissensträgern und Akteuren aus Gesellschaft, Kultur, Wissenschaft und Theologie, um aktuelle gesellschaftliche Diskussionen und Diskurse zu führen und christliche Haltungen und Werte in sie einzutragen – sie prägen auf diese Weise das Kirche-Sein und gestalten Gesellschaft.

Die Evangelische Akademie Baden bearbeitet dafür in ihren Veranstaltungen Themen, die in der Gesellschaft ausgehandelt werden müssen – hier geht es zum Beispiel um Digitalisierung und damit zusammenhängende ethische und theologische Fra-

Vernetzung von innerkirchlichen und außerkirchlichen Akteurinnen und Akteure

gen, um Bedingungen und Veränderungen der Arbeitswelt, um nachhaltiges und soziales Wirtschaften, um ethische Fragen rund um Beginn und Ende des Lebens, um Entwicklungen der Landwirtschaft und des ländlichen Raums, um Nachhaltigkeits- und Umweltfragen, um gerechten Frieden, um religiöse Pluralisierung und Weltanschauungen, um geistliches Leben, geistliche Leitung und christliche Spiritualität oder um den Umgang mit Vielfalt („Diversity“).

Die Akademie vernetzt hierbei innerkirchliche und außerkirchliche Akteurinnen und Akteure, die sich in dieser Konstellation sonst nicht leicht treffen würden, und bringt damit wie kaum eine andere Einrichtung für die Landeskirche *„mutig und selbstbewusst christliche Werte und Überzeugungen in die säkulare Gesellschaft ein“* (Synodales Schwerpunktziel 1).

En vogue!

Vor diesem Hintergrund lässt die Formulierung „en vogue“ vor meinem geistigen Auge noch ein anderes Bild entstehen, das, wenn man es wörtlich nimmt, doch sehr präzise und kraftvoll das innere Selbstverständnis, den Anspruch und auch den Vollzug von Akademiearbeit zum Ausdruck bringt:

Denn die französische Wendung „en vogue“ leitet sich her von dem Verb „voguer“ – übersetzbar mit „am Ruder stehen“, „durch die Wellen steuern“, „navigieren“. Und **diese** Bedeutungen treffen tatsächlich ins Zentrum dessen, was Akademiearbeit ausmacht! Denn hierbei geht es um wachsa-

mes und achtsames Beobachten mit scharfsichtigem Blick, es geht um Analyse und Einschätzung von Tiefen und Untiefen des Meeres – und welcher Theologe und welche Theologin assoziiert bei diesem Bild nicht die ganze Weite des Lebens und seiner Bedingungen?

Genau solches Beobachten gesellschaftlicher Entwicklungen ist Teil der Akademiearbeit. Und so konnten manche Themen – Tierwohl, Nanotechnologie, TTIP, um nur einige zu nennen – auf der Akademie-Agenda stehen, lange bevor sie in den Schlagzeilen waren.

„En vogue“ sein hat dann auch zu tun mit Unerschrockenheit und Standhaftigkeit in stürmischen Passagen, bei hohem Wellengang und rauem Wind. Gerade bei exponierten Referaten, unbequemen Themen oder Einsichten, schwierigen Aus-

handlungen wird der Gegenwind der Reaktionen heftiger – bis hin zu Orkanböen.

„En vogue“ sein in diesem Sinne hat zu tun mit Kommunikation, Vernetzung und Signalaustausch mit anderen Fahrzeugen auf dem Wasser und den Stationen an Land, um sich gegenseitig aufmerksam zu machen auf Hindernisse, geeignete Passagemöglichkeiten oder um wissenswerte Informationen auszutauschen. Denn unerlässlich für die Akademiearbeit ist der permanente Kontakt mit Akteuren im gleichen und im benachbarten Feld, um sich gegenseitig zu unterstützen, von Erfahrungen anderer zu profitieren, Ergebnisse abzugleichen, zu prüfen.

„En vogue“ sein hat auch viel zu tun mit der Neugier, sich in unbekannte Gewässer vorzuwagen: neue Themen zu entdecken, zu erforschen und in verborgenen Häfen zu ankern, wo ungewohnte Begegnungen, Gespräche und Austausch möglich sind, fernab von touristisch grellen Wahrheiten und Plakativem, schon immer Gewusstem.

Und dabei bedeutet „en vogue“ sein auch, Flagge zu zeigen, kenntlich zu sein. Christliche Haltungen deutlich zu machen, sie anderen nicht vorzuenthalten ist ein wichtiges Element der Akademiearbeit – gerade auch in Aushandlungen und Themenbereichen, wo dies niemand gleich vermutet. Eine solche Beteiligung am Diskurs löst oft nicht nur Staunen aus, sondern ist auch geeignet, einen neuen, interessierten Blick auf die Inhalte der Kirchen

zu bewirken. So kann man öfter hören, wenn das Thema Digitalisierung diskutiert wird: „Sie als Kirche sind auch hier? Das ist interessant mit Ihrem gesellschaftlichen Netz. Worauf liegt Ihr spezieller Fokus?“ Und der christliche Freiheits- oder Autonomiebegriff, das christliche Menschenbild kann dann in diesem Kontext diskutiert werden. Ähnliches lässt sich auch in anderen Bereichen beobachten.

„En vogue“ sein hat auch zu tun mit Teamgeist, Kooperation, Austarieren und Balancehalten – sowohl was das eigene Boot betrifft als auch die Equipe von Booten, die unter gleicher Flagge segeln. Dies ist für unsere Akademiearbeit in Baden gerade auch im Hinblick auf die verschiedenen Dienste und Menschen von Bedeutung, die durch die besondere, vielgliedrige Organisationsstruktur der Einrichtung miteinander verbunden sind.

„En vogue“ sein hat weiterhin zu tun mit Gastfreundschaft: mit dem Wohlergehen der Gäste auf dem eigenen Boot sowie mit der eigenen Gastexistenz auf anderen Schiffen und in Häfen. In der Akademiearbeit begegnet beides häufig: Man ist oftmals in der Rolle des Gastgebers für Veranstaltungsteilnehmer wie auch der des Gastes bei Vernetzungsanlässen – in beiden Fällen gilt es, die jeweils andere Sprache, andere Denkweisen und Gebräuche zu lernen, ggf. zu übersetzen, ohne die eigene Identität dabei aufzugeben.

Nicht zuletzt hat „en vogue“ sein aber auch mit der Fähigkeit zu tiefem Vertrauen

Sich in unbekannte Gewässer vorwagen

zu tun, bei jeder Wetterlage auf See die eine uns ausgestreckte Hand ergreifen zu können. Auch hiervon wird Akademiearbeit getragen.

Mit all den genannten Assoziationen, die das Wortfeld bietet, kann man die eingangs gestellte Frage dann doch beantworten: Ja, in diesem umfassenden bildlichen Sinne ist Akademiearbeit sehr „en vogue“!

Wie steuert die Evangelische Akademie in Baden aktuell durch die Gewässer?

Wenn ich im Bild bleibe, dann ist die Evangelische Akademie in Baden aktuell nicht als monolithischer großer Kreuzer unterwegs – so mag sie früher aus der Ferne womöglich manchmal gewirkt haben –, sondern sie besteht aus einem Verband mehrerer weniger Themenboote, die flottillengleich agieren, in ständigem Funkkontakt miteinander und zu anderen Schiffen stehen und viele Anlaufpunkte innerhalb und außerhalb der Landeskirche haben.

So wird zum Beispiel das tiefe, dunkle, für viele unbekannte Gewässer der Digitalisierung von verschiedenen Stellen ausgelotet: Deren ethische Dimension und ihre Relevanz für Gesellschaft und Kirche werden da intensiv beleuchtet, ebenso der christliche Freiheits- und Würdebegriff, Persönlichkeitsrechte spielen in der Beurteilung eine wichtige Rolle. Wenn es um Maschinen-Lernen geht, dann auch

um die Auswirkungen für den Menschen, ja um das „Konzept Mensch“ überhaupt – ein Thema, mit dem sich die Akademie intensiv befasst, ebenso wie mit den Implikationen für den Arbeitsmarkt und die Wirtschaft 4.0. Vom Boot der gesellschaftspolitischen Jugendbildung wird unter anderem der Blick auf den Umgang mit den Neuen Medien gelegt; Themen wie Hate-Speech, Fake-News oder Verschwörungstheorien wird in entsprechenden Veranstaltungen auf den Grund gegangen.

Die Arbeit innerhalb der Akademie und auch im größeren Rahmen innerhalb der Landeskirche – in der Zusammenarbeit mit den anderen Referaten – findet heute

in thematisch sehr vernetzter und kooperativer Art und Weise statt.

Dabei organisiert die Akademie neben der Planung und Durchführung offener

Diskursveranstaltungen zu gesellschaftlichen Themen vermehrt geschlossene Hintergrundgespräche zu unterschiedlichen Themen aus ihrem Portfolio (die sogenannten „Kamingespräche des Landesbischofs“, aber auch außerkirchliche Fachgespräche). Sie arbeitet zudem intensiv mit an den thematischen Prozessen der Landeskirche, beispielsweise im Hinblick auf Digitalisierung, Nachhaltigkeitsfragen, Mitgliederorientierung oder den „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“. Darüber hinaus organisiert sie auch gemeinsam mit anderen Abteilungen Veranstaltungen im öffentlichen Raum für die Landeskirche. Ihre Studien-

Die Arbeit innerhalb der Akademie findet heute in thematisch sehr vernetzter und kooperativer Art und Weise statt

leiterinnen und -leiter sind präsent in Landesbeiräten, bei den Ministerien, in Gremien unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure und auch in den Beiräten der Landeskirche. Sie wirken mit an der Erstellung von Handreichungen, Thesenpapieren und Analysen, die der Landeskirche zur Verfügung gestellt werden (Themen z. B.: Digitalisierung, Arbeitswelt, christliche Spiritualität und Nachhaltigkeit, Organspende). In den Fachstellen und Diensten, die mit der Akademie verknüpft sind, erfolgt in ungezählten Fällen Beratung, Begleitung und Seelsorge (Beratungsstelle für Weltanschauungen, Mobbingberatung, Geistliche Begleitung, Beratung für Geistliches Leiten, Beratung im ländlichen Raum und in der Arbeitswelt). Diese vielen Dienste im Stillen fließen ein in die Expertise, die nicht selten von Ämtern, Anwälten, Universitäten, Gewerkschaften und anderen Institutionen gerne abgerufen wird.

Unter dem Stichwort „Akademie mobil“ sind unsere „flexiblen Themenboote“ seit mehreren Jahren verstärkt bei Veranstaltungen vor Ort in den landeskirchlichen Regionen unterwegs: Vorträge, Diskussionen, Workshops, Podien, Beratungen oder spezielle Gottesdienste finden nicht ausschließlich in Bad Herrenalb statt, sondern auf Einladung auch in Gemeinden, Ältestenkreisen, Bezirken, Pfarrkonventen und Einrichtungen sowie natürlich auch bei nichtkirchlichen Veranstaltern. Gern kann man uns ansprechen und einladen!

Im Vergleich zur Situation vor fünf Jahren haben sich dieser Teil der Arbeit und auch die Beratungsarbeit sehr verstärkt.

Über 7000 Menschen werden jährlich nur auf dem „mobilen“ Weg erreicht. Diese Verlagerung schlägt sich auch im gedruckten Halbjahresprogramm nieder: Es ist etwas dünner geworden und weist nur noch etwa ein Viertel der Akademieveranstaltungen aus, weil nicht alle regionalen Veranstaltungen aufgenommen werden können. Hintergrundveranstaltungen werden meist gar nicht beworben, vieles findet sich dafür (ausschließlich) auf der Website (für die derzeit ein Relaunch erarbeitet wird).

„Akademie mobil“

In welchen Gewässern steuert die Akademie Baden aktuell ihre Boote?

Die von der Akademie befahrenen thematischen Gewässer sind unter anderem bestimmt von einer Besonderheit der Evangelischen Akademie Baden: Ihre Studienleiterinnen und -leiter sind in Personalunion jeweils auch verantwortlich für einen landeskirchlichen Dienst, eine Fachstelle oder einen thematischen Bereich bzw. Beirat in der Landeskirche (denen ihrerseits Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und/oder Ehrenamtliche und Beauftragte angehören). Zu diesen gehören der Kirchliche Dienst auf dem Land (KDL), der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA), die landeskirchliche Fachstelle für Weltanschauungsfragen, die landeskirchliche Fachstelle für Geistliches Leben/christliche Spiritualität sowie der Umweltbeirat. Diese thematischen Bereiche sind auch über die Abteilung „Evangelische Akademie/Kirche und Gesellschaft“ verbunden, zu ihr gehört ebenso der Bereich Nachhaltigkeit und Frieden.

Aktuelle „Themengewässer“, durch die die Evangelische Akademie navigiert:

- Weltanschauungen, Religion im Dialog, Wissenschaft, Kultur
- Digitalisierung/Neue Medien, Maschinenethik, Ethik der Digitalisierung
- Wirtschaft und Arbeitswelt, Wirtschaft 4.0, Arbeitnehmer- und Arbeitgeberfragen
- Geistliches Leben, Geistliche Leitung, christliche Spiritualität, Lebensführung
- Gesellschaft, Politik, Recht, Ethik am Lebensende und -anfang
- Gesellschaftspolitische Jugendbildung, Demokratie, Werte, Vielfalt
- Ländlicher Raum und Landwirtschaft
- Umwelt und Nachhaltigkeit, Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens

Ein wichtiger Arbeitsbereich wurde in den letzten Jahren in einer Projektstruktur wieder neu aufgebaut: Mit der „YouthAcademy – Demokratie.Werte.Vielfalt“ gibt es – in guter Kooperation mit der Evangelischen Jugend in Baden – gesellschaftspolitische Angebote für die Generation bis 27 Jahre (mit speziellen Formaten wie Foto- und Theaterworkshops, Escape-Room, aber auch thematisch gezielt auf junge Leute ausgerichteten Tagungen). Auch hier wird so gearbeitet, dass nicht nur zentrale Angebote in der Landeskirche stattfinden, sondern thematische Module von Bezirken und Gemeinden auch „gebucht“ werden können.

Durch die gesellschaftlichen Themenwelten zu steuern bedeutet auch, den mitunter hohen Wellengang der Gesetze des Marktes deutlich zu spüren. Nicht nur,

dass sich die Teilnehmerzahl von Veranstaltungen sofort in wirtschaftlichen Bilanzen niederschlägt, Akademiearbeit steht immer in der Konkurrenz zu anderen Anbietern, die im Laufe der Jahrzehnte den Diskurs und das interdisziplinäre Gespräch als Geschäfts- oder Unterhaltungsmodell entdeckt haben, und auch in Konkurrenz zu vielfältigen Freizeitangeboten. Um dem Anliegen der öffentlichen Wahrnehmbarkeit zu entsprechen, sind daher Werbung und Marketing wichtige Elemente für gelingende Akademiearbeit.

Freunde nah und fern

Die Evangelischen Akademien sind deutschlandweit miteinander verbunden. So ist die Evangelische Akademie Baden Teil des bundesweiten Dachverbands „Evangelische Akademien in Deutschland EAD e.V.“, dessen Geschäftsstelle sich in Berlin befindet. Für große Kooperationsprojekte, Vermittlung von Zuschüssen und für den fachlichen kollegialen Austausch ist dieses Netzwerk sehr förderlich. Die gesellschaftspolitische Jugendbildung der YouthAcademy in Baden kann maßgeblich darüber mitfinanziert werden. Europaweit gibt es mit OIKOSNET einen Verband aller Institutionen, die „akademieähnlich“ arbeiten. Vor zwei Jahren waren ca. 40 Vertreterinnen aus ganz Europa eine Woche in Baden zu Gast.

„Wer sich an Grenzen und nicht selten auch über Grenzen hinweg wagt, braucht „ziemlich beste Freunde“². Für die Evangelische Akademie in Baden sind das auch in besonderer Weise die Mitglieder

Werbung und Marketing sind wichtige Elemente für gelingende Akademiearbeit

des Freundeskreises, die unsere Arbeit unterstützen und fördern, ideell und materiell. (Durch ihre Unterstützung ist für junge Akademiegäste und für solche, die die Veranstaltungskosten nicht aufbringen können, eine Teilnahme zu deutlich reduzierten Preisen möglich.)

Der Freundeskreis mit seinem sehr aktiven Vorstand verleiht auch am festlichen Akademiesonntag jährlich den Bad Herrenalber Akademiepreis, in der Regel am ersten Tag der Herbstsynode. Schon über 25 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wurden mit diesem Preis ausgezeichnet. Auch sie kommen meist nicht dem Mainstream nach, sondern stehen mit ihrer Vita und ihrer Forschung ein für das Motto: Protestantisch. Weltoffen. Streitbar. Sie erfüllen die Voraussetzungen des Preises, wenn sie „in besonderer Weise den Zielen kirchlicher Akademien entsprechen, indem sie das Gespräch zwischen Kirche und Gesellschaft, insbesondere zwischen Theologie und anderen Wissenschaften fördern und zur Orientierung helfen.“

Das spornt an. En vogue!

■ Arngard Uta Engelmann, Karlsruhe

Informationen zu unseren
künftigen Veranstaltungen:

11.–14. Juni 2019

„Wofür möchtest Du Leben?“
Heldenruhm – damals und heute
Ein Photoworkshop für Menschen
zwischen 15 und 27 Jahren
in Niederbronn-le-Bains, Elsass

3.–5. Juli 2019

„Umsorgt. Versorgt. Ausgesorgt?“
20. Süddeutsche Hospiztage
Bad Herrenalb

6.–11. Juli 2019

„Nie wieder Auschwitz ...“
Studienfahrt für Schülerinnen und Schüler
(ab Klasse 9)
nach Auschwitz

20. Oktober 2019

Festlicher Akademietag
mit Verleihung des Bad Herrenalber
Akademiepreises 2019

Mitglieder des Freundeskreises
unterstützen und fördern die
Arbeit der Akademie ideell und
materiell

1 Traugott Schächtele, „Den Urknall auf Dauer stellen“
Laudatio anlässlich der Verleihung des Bad Herrenalber
Akademiepreises am Sonntag, 22. Oktober 2017 in der
Evangelischen Akademie Bad Herrenalb, wird demnächst
in der Reihe Bad Herrenalber Protokolle veröffentlicht.

2 Traugott Schächtele, „Den Urknall auf Dauer stellen“
Laudatio anlässlich der Verleihung des Bad Herrenalber
Akademiepreises am Sonntag, 22. Oktober 2017 in der
Evangelischen Akademie Bad Herrenalb wird demnächst
in der Reihe Bad Herrenalber Protokolle veröffentlicht.

Interreligiosität aus Prinzip? ¹

■ Die Ausbildungsgruppe 2018 am Petersstift hat sich am 21. März 2019 diesem Thema gewidmet. Der Dozent und ein Lehrvikar haben das wesentliche Ergebnis der Kurseinheit sowie der regen Diskussion in der Ausbildungsgruppe festgehalten und legen es hiermit vor: Zur weiteren Diskussion in Kirche und Gemeinde. Simon Layer ist Lehrvikar in Mannheim, Prof. Dr. Uwe Kai Jacobs ist Kirchenjurist in Karlsruhe, Honorarprofessor in Mainz und Dozent am Predigerseminar in Heidelberg.

1 Einleitung

Religion ist Suche. Religion ist Antwort. Religion antwortet auf die religiöse Wahrheitssuche. Gibt es einen Gott, und wenn ja, gibt es einen gnädigen Gott? Wie erfährt der Mensch Gottes Gnade? Auch Gott sucht: Mensch, wo bist du? Religion ist Bekenntnis. Gott bekennt sich zum Menschen, Gott bekennt sich zu seinem Volk. Der Mensch antwortet in Religion und Glaube. Erkenntnis führt zu Bekenntnis. Christus gibt sich zu erkennen in seinen Ich-Bin-Worten. Das Ostergeschehen offenbart ihn. Die christliche Kirche bekennt den dreieinigen Gott. Sie bekennt Christus als den Heiland. Sie stützt ihr Bekenntnis auf die Bekenntnisschriften, diese wiederum stützen sich auf die Heilige Schrift. Die Christinnen und Christen ihrerseits bekennen aktiv und sonntäglich Gott als ihren Gott, indem sie ihm und einander öffentlich ihren Glauben

Bekennender Glaube ist keine Einbahnstraße

Bekenntnis sucht Einigkeit

Bekenntnis ist Urgesang der Seele

bekennen und gemeinsam sein Sakrament feiern, mit ihm eucharistisch „eins“ werden. Kommunion. Der bekennende Glaube führt in keine Einbahnstraße. Christliches Bekenntnis ist responsorisch, es antwortet auf Gottes Ansagen und Zusagen.

2 Christliches Bekenntnis

Der bekennende christliche Glaube ist gemeinschaftsbezogen – communio. Solches Bekenntnis bezieht sich auf die Gemeinschaft mit Gott, die persönliche und die kollektive, die Gemeinschaft in der Gemeinde (ein Tautonym), in der Bekenntnisgemeinschaft. Bekenntnis kennt Bekenntnis-Familien, etwa die Familie der reformatorischen Kirchen. Religiöses Bekenntnis ist pluriform. Bekenntnis zu Gott/Gott ist das Sh'ma Jisrael, ist das apostolische Bekenntnis, ist das Bekenntnis der Züricher reformierten Kirche oder der Evangelischen Landeskirche in Baden als einer bekenntnisunierten Kirche. Bekenntnis akzeptiert, dass es innerreligiöse Bekenntnisverschiedenheit gibt und sucht doch deren Überwindung, den Konsens, die Konkordie, ut omnes unum sint. Wesentlicher Maßstab ist dabei die Einigkeit „in ihm“. Bekenntnis schafft Ruhe. Christinnen und Christen können, ja dürfen sich in das kirchliche Bekenntnis „fallen lassen“, in ihm ruhen. Sie müssen es nicht erfinden. Das Glaubensbekenntnis zu hören und zu sprechen, kann als vertraute Melodie empfunden werden. Das Credo als Gesang der Seele, vorfindlich, ein Urge-

sang. Bekenntnis macht unruhig: Kann ich, muss ich mir aneignen, was meine Vorfahren bekannten? Ist das *mein* Bekenntnis? Ein Stolpergesang?

Bekenntnis ist nach reformatorischer Theologie unwandelbar als eines Christusbekenntnisses, eines Evangeliums-bekenntnisses und zugleich formvariabel – *ecclesia semper reformanda*. Dabei ist es als *norma normans* zwar immer wieder neu, aber nicht an „irgendetwas“, sondern

an der biblischen Botschaft und der Verheißung Gottes zu prüfen. Es bedarf der

ständigen Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Erfahrung – Barmen V. Es fordert Konkretion. Ein klares Bekenntnis muss übersetzbar sein, weil es sonst in der Gefahr steht, sich selbst zu entleeren.

Bekenntnis ist nicht monochrom. Es trägt die Farben des Kirchenjahres, der Freude und der Trauer, die Farbe des „Mannes“ und der „Frau“, des Nordens und des Südens, der Kognition und der Emphase. Es trägt die Farbe der Gewissheit und des Zweifels.

Bekenntnis ist persönlich und überpersönlich. Beides steht in Beziehung zueinander. Je lebendiger, desto glaubwürdiger. Ein persönliches Bekenntnis ohne Rahmen fällt aus dem Rahmen. Ein Rahmen ohne Inhalt ist ein tönernes Gefäß.

Bekennen heißt verstehen, beistehen, einstehen, aufstehen, bestehen auf etwas. „Hier stehe ich ...“. Bekenntnis fordert dies vom Bekennenden, weil christlicher Glaube nicht nur Vertrauen und Zuversicht, sondern auch Bekennen heißt.

Bekenntnis ist zugleich Konflikt, ein innerer wie ein äußerer. Man kann nicht zwei Her-

ren dienen, nicht zwei Göttern anhängen. Bekenntnis ist unbequem. Bekenntnis drängt nach außen, drängt nach Entsprechung von Aussage und Handeln, auch dem Handeln „in der Welt“. Im Zuge dessen kann Bekenntnisschonungslos werden, kann radikal ausfallen, muss es vielleicht auch. Die Verantwortungsethik weiß davon. Manchmal kommt es zu Inkonvenienzen. Dann entsteht der Eindruck, als sei dem Be-

Bekenntnis trägt die Farben des Kirchenjahres

kenntnis eine Spur von Intoleranz eingewoben, die als gnadenlos empfunden werden kann. Dies wider-

streitet dem Bekenntnis vom gnädigen Gott. Und für den, der den status confessionis ausruft, gibt es kein Zurück. Bekenntnis kann reparieren.

3 Mein Bekenntnis, Dein Bekenntnis

Bekenntnis weiß von der Polyvalenz jeglicher Religion, von der Entität vieler Religionen, von ihrer Vorfindlichkeit, von ihren vielen Gesichtern. Es weiß von Wahrheits-suche und von der Zusage „Ich bin die Wahrheit“. Wer die Wahrheit sucht, wird nicht umhin können, sich bei seiner Suche anfragen zu lassen: Sag, wie hast Du's mit

Bekenntnis ist unbequem

der Religion? Das Bekennen kann im Halse stecken bleiben, während der Hahn dreimal kräht. Persönliches Bekenntnis ist zuweilen ein

Bekenntnis der eigenen Unvollkommenheit, jedenfalls des Noch-nicht-ganz-Sehens. Dies mag auch für das kirchliche Bekenntnis insgesamt gelten.

Ein Auf- und Abschwellen in der persönlichen Nähe zum Bekenntnis, im Bekennen der eigenen Religion, dürfte religionsphä-nomenologisch zu den Allgemeinerfahrungen in allen vergleichbaren Religionen ge-

hören, und zwar sowohl bei den berufenen Repräsentanten der Religionsgemeinschaften als auch bei ihren „einfachen“ Mitgliedern. Aus diesen Erwägungen entspricht es dem christlichen Bekenntnis, andere religiöse Bekenntnisse zur Kenntnis zu nehmen, als Bekenntnisakt zu achten, Interreligiosität als religiöse Diversität anzunehmen, mit dem eigenen Bekenntnis produktiv zu antworten. Produktiv heißt: Dialogisch. Und: Respektvoll, zugleich klar in der Sache; verbindlich, ohne synkretistische Fehl-Deutbarkeit; dies betrifft die multireligiöse Begegnung, insbesondere im öffentlichen Raum. Produktiv heißt: Theologisch wahrhaftig. Es wäre unwahrhaftig, Konflikt Erfahrungen zu verschweigen. Religionsgemeinschaften haben einander viel zu verdanken und haben einander – immer wieder – „nichts geschenkt“, in ihrer Lehre und in ihrem Handeln.

4 Interreligiosität und Religiosität

Interreligiosität fordert das jeweilige Bekenntnis heraus, erfordert eine Balance zwischen Exklusivität und Inklusivität. Das betrifft das Außen, die Beziehung zwischen den Religionen und die sie vertretenden Gemeinschaften, und es betrifft das Innen, den jeweiligen Binnendiskurs. Bekenntnis heißt für Christinnen und Christen auch, die Brille der Introspektion abzulegen. Bekenntnis heißt aber nicht, aus falsch verstandener Liebe das Bekenntnis eines anderen zu sprechen. Wer das islamische Bekenntnis vor Zeugen spricht, zeigt seinen Willen zur Konversion an. Bekennen im interreligiösen Kontext ist ein

ernsthafter Vorgang. Die Leichtigkeit des Credo-Gesangs im Kirchenraum hat hier nicht ihren Platz. Religion ist Antwort. Religionen antworten auf einander, direkt oder indirekt, ob sie es wollen oder nicht, schon durch ihre konkurrierenden Wahrheitsansprüche. Religion erfasst den ganzen Menschen, sie prägt und formt ihn – und er sie, jedenfalls in ihrer soziologischen Erfahrbarkeit. Der religiöse Mensch zeigt das Gesicht seiner Religion. Religion ist Antwort, sie kann auch antworten auf die Pseudoreligion des Egoismus und die Nichtreligion der Säkularität. Dies verbindet die Religionen miteinander, ungewollt, die einen stärker, die anderen weniger stark. Zumeilen finden sie zueinander in religionsgesellschaftlicher Solidarität („Pro-Kippa-Demo“), also als „Mitbetroffene“ im „System der Welt“. Als Zeugen? Als (etwas) gemeinsam Bekennende?

Religion ist nicht ungefährdet. Sie selbst setzt sich der Gefahr aus, Pseudoreligion zu werden. Sie verkommt, wenn ihr Bekenntnis seinen Ursprung nicht im „ganz Anderen“ hat. Dann wird sie selbstbezüglich und leer, zugleich dialogunfähig. Nur wo Bekenntnis ist, gelingt Interreligiosität. Interreligiosität ist Positionalität – nach innen und nach außen – aus Bekenntnis.

■ Uwe Kai Jacobs, Karlsruhe
Simon Layer, Mannheim

1 Der Titel wurde gewählt in Anlehnung an Eilert Herms, Pluralismus aus Prinzip, 1991, erneut in: Ders., Kirche für die Welt, Tübingen 1995, 467 ff.

Fundamentalismus

■ Pfarrer i.R. Jürgen Lauer aus Wiesenbach ist Teilnehmer der jährlichen Gespräche zwischen Oberkirchenrat und Vertretern der ChristusBewegungBaden und des Pfarrgebetsbundes, deren wertschätzende Atmosphäre er hervorhebt. Für die Zukunft wünscht er sich weitere konstruktive Begegnungen. Dazu fordert er hier eine klare Stellungnahme der kirchenleitenden Organe zu den Äußerungen von Prof. Dr. Schneider-Harpprecht (11-12/2018, S. 409–424).

Ich arbeite seit mehr als 50 Jahren – davon fast 40 Jahre hauptamtlich – in verschiedenen Aufgabefeldern der Badischen Landeskirche. Immer wieder wurde ich während dieser Zeit – auch heute noch, da ich mich im tätigen Ruhestand befinde – mit dem Etikett „evangelikal“ versehen. Auch wenn ich ahne, was damit gemeint sein könnte, vermochte mir bisher niemand hinreichend deutlich zu machen, was mich als sogenannten „evangelikalen“ Christen von einem allgemein „evangelischen“ Christen unterscheidet. Ich wurde als Pfarrer auf die Heilige Schrift als „norma normans“ und auf die Bekenntnisse meiner Badischen Landeskirche als „norma normata“ ordiniert. Mich dazu zu halten und daran zu orientieren, habe ich bei meinem Eintreten in die Landessynode noch einmal ausdrücklich gelobt. Und dazu stehe ich bis heute ohne jede Einschränkung. Und nun dies! Herr Schneider-Harpprecht benennt in seinem Artikel einige seiner Meinung nach signifikante Kennzeichen evangelikaler Gruppen und deren Denkens und Handelns.

So u. a. einen nicht näher beschriebenen „Fundamentalismus“. „Der Preis des Fundamentalismus ist ein Verzicht auf die Freiheit des Denkens, der Forschung und der Wissenschaft.“ (a. a. O., S. 422) Dieser „Fundamentalismus“ führt nach Herrn Schneider-Harpprecht des Weiteren zu einer „fundamentalistischen Weltsicht“, mit der sich die Kirche um der „christlichen Freiheit“ willen auseinandersetzen muss. Aber damit nicht genug: Herr Schneider-Harpprecht fügt noch hinzu, dass es in gewissen Kreisen der evangelischen Kirche „neurechte Agitation“ gibt, die durch Feindseligkeit gegenüber Muslimen und Fremden bzw. Rassismus gekennzeichnet sei. „Abgelehnt werden auch homosexuelle Lebensentwürfe und eine grundsätzliche Gleichstellung der Geschlechter, die im Prinzip des Gender-Mainstreaming angelegt ist.“ Im folgenden Satz mutmaßt der Autor, dass deren „evangelikale Ausrichtung eine Nähe zu den Aussagen des Rechtspopulismus aufweist“. (a. a. O., S. 423) Dank Herrn Schneider-Harpprecht weiß ich also nun endlich, was mich über meine Existenz eines evangelisch-reformatorischen Christen zu einem „evangelikalen“ solchen macht. Das ist nun zum einen meine Theologie, die zu einer eklatanten Bedrohung der der Evangelischen Kirche in Baden eigenen reformatorischen Freiheit führt. Des Weiteren bin ich demnach wohl ein Feind der Freiheit des Denkens, der Forschung und der Wissenschaft, habe eine „fundamentalistische“ Weltsicht und weise durch meine evangelikale Ausrichtung eine Nähe zu den Aussagen des Rechtspopulismus auf.

Zu diesem Artikel ist bereits in der Replik von Pfr. Theo Breisacher in den Pfarrvereinsblätter 3-4, 2019, S. 174ff nahezu alles Nötige gesagt worden. Nur noch so viel: Durch diese durch keinerlei näheren Bestimmungen belegten infamen Behauptungen wird pauschal eine ganze Gruppe unterschiedener, treuer Christen, die sich sehr engagiert für diese Kirche und ihren HERRN einsetzen, aufs Schlimmste gebrandmarkt und als gefährlich eingestuft. Dies ist in meinen Augen nichts anderes als polemische Kampfrhetorik und ausgrenzende Diffamierungssemantik. Jemandem „fundamentalistische Weltsicht“, „Verzicht auf Freiheit des Denkens“ und „Nähe zu den Aussagen des Rechtspopulismus“ zu attestieren, schließt den damit Belegten aus jedem fairen Diskurs aus. Und wie dies aussehen kann, erläutert Herr Schneider-Harpprecht mit wünschenswerter Deutlichkeit: „Um der christlichen Freiheit willen wird sie [= die Kirche] sich in Zukunft in der Begegnung mit evangelikalen und pfingstlerischen Gruppen, Gemeinden und Kirchen kritisch mit deren fundamentalistischen Weltsicht auseinandersetzen müssen.“ (a.a.O., S. 422.) Wir „Evangelikalen“, die die Freiheit gefährden, werden also nun der „evangelische[n] Kirche“ als Hort der Bewahrung evangelischer Freiheit gegenübergestellt. Dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass die als evangelikal bezeichneten Gruppen nicht mehr als integrativer Teil dieser Kirche, sondern vielmehr als ihr gefährlich gegenüberstehend angesehen werden. Dies irritiert in höchstem Maße – wurde uns „Evangelikalen“ doch von Seiten der kirchenleitenden Organe (OKR, Landessynode, Landesbischof) immer wieder glaubhaft versichert,

für wie wertvoll unser Dienst und unsere Einrichtungen in dieser Kirche und für diese Kirche angesehen werden. So entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass kurz nach Erscheinen des genannten Artikels eines der jährlichen Gespräche zwischen Mitgliedern des EOK einschließlich des Herrn Landesbischofs und Vertretern der ChristusBewegungBaden sowie des Pfarrgebetsbundes stattfand. Als Teilnehmer dieses Gesprächs kann ich nur die dieses Gespräch prägende wertschätzende Atmosphäre – trotz mancher inhaltlicher Differenzen – sowie das gute aufeinander Hören bestätigen. Wir haben uns im wahrsten Sinne des Wortes *zusammengesetzt* statt *auseinandergesetzt*. Damit dies auch in Zukunft möglichst so geschehen kann (was ich sehr hoffe!), wäre es aus meiner Sicht wünschenswert, wenn nicht gar unabdingbar nötig, dass sich die kirchenleitenden Organe unmissverständlich erklären, wie sie sich zu den oben genannten Behauptungen und Folgerungen von Herrn Oberkirchenrat (!) Prof. Dr. Schneider-Harpprecht verhalten. Ich wünsche mir inständig, dass der Geist, der aus Herrn Schneider-Harpprechts Artikel zu spüren ist, konstruktive Begegnungen in Zukunft nicht belastet oder gar verunmöglicht und dass wie auch immer als „evangelikal“ zu bezeichnende Kirchenmitglieder nicht dieser ihrer (!) Kirche unheilbar entfremdet werden. In gespannter Erwartung einer entsprechenden Antwort halte ich mich einstweilen an das Wort eines meiner theologischen Lehrer, nämlich Jürgen Moltmann: „Die Hoffnung macht bereit, das Kreuz der Gegenwart zu tragen.“

■ Jürgen Lauer, Wiesenbach

Patient „Pfarrberuf“? Ein kleiner Zwischenruf

■ Ist der Pfarrberuf erkrankt? Und wenn, an was? Dieser Frage geht Pfarrer Dr. Jochen Kunath in einer Art Zwischenruf nach und kommt zu Überlegungen, wie man den Pfarrberuf vor sich selbst schützen könnte.

Er ist wohl schon länger erkrankt, der Pfarrberuf. Vielleicht war er es in früheren Jahrhunderten auch schon mal, aber jetzt hat es ihn ernsthaft erwischt. Er scheint zum Dauerpatient geworden zu sein. Auf jeden Fall ist er so deutlich erkrankt, dass mit sporadischen Besuchen bei oder von der Kirchenleitung nichts mehr zu tun ist. Der Hausarzt genügt nicht mehr, es müssen Spezialisten her. Auch ambulant scheint nichts mehr zu helfen. Der Dauerpatient „Pfarrberuf“ muss ins kirchliche Krankenhaus kommen. Er wird dorthin eingewiesen und eingeliefert. Da steht nun die Runde aus Landesbischöfen, Personaldezentern, Praktischen Theologen, erfahrene Ruheständler und viele Kollegen an seinem Krankenbett.

Nur: Wo ist er der erkrankte Pfarrberuf überhaupt am besten aufgehoben? In der „Inneren“? Hat der Pfarrberuf sich den Magen verdorben am Zeitgeist und an den Milieustudien? Oder besser mit ihm auf die Kardiologie? Ist sein Herz ins Stocken geraten? Wofür schlägt es noch? Oder einfach auf die chirurgische Station verfrachten. Ein beherzter Eingriff wird vielleicht helfen. Oder am besten gleich auf die Intensivstation. Es fehlt ihm an vie-

lem, hier kann man ihn am besten überwachen, begleiten und herausfinden, woran der Patient „Pfarrberuf“ erkrankt ist, und im schlimmsten Fall, ihn wiederbeleben oder künstlich am Leben erhalten.

Viele doktern am Patienten herum. Diagnostizieren in die eine oder in die andere Richtung. Vermuten, Testen, Fabulieren. Sehen Symptome wie Erschöpfung, Überlastung, Burnout, körperliche und seelische Krankheitsbilder. Doch was tun? Ein neues Herz? Einen dritten Arm, zum besseren Zurüsten der Mitarbeiter? Oder zwei Ohren dazu? Zum besseren

Zuhören. Oder einfach nur Ruhe? Bisweilen ist der Patient selbst unwillig, denkt, er ist gar nicht krank, alles nur

ein großes Missverständnis. Und Spontanheilung kann man nicht ausschließen. Vielleicht ist er auch nur ein Fall für die Krankenhauseseelsorge. Aber das ist zu kollegial. Da müsste der Patient ja seine Seele ein Stück entblößen.

Ist es schwer mit der Diagnose, ist es noch schwerer mit der Therapie. Kirchenleitende, Kollegen, Praktische Theologen, Dekane, Teams, jeder für sich versucht es mit verschiedenen, ähnlichen, gleichen Mitteln: Prozesse werden initiiert, Gesetzesnovellen geschrieben, Thesen veröffentlicht, Wertschätzung geschenkt, Befürchtungen weitergegeben, Rezepte geschrieben, vermeintliche Fachmänner hinzugeholt, Pillen und Placebos verabreicht. Alle hoffen auf Besserung. Alle hoffen, dass der Patient „Pfarrberuf“ endlich wieder entlassen werden kann, wieder ge-

Der Pfarrberuf im Krankenhaus

Viele doktern am Pfarrberuf herum

sund an seinen Arbeitsplatz „Kirche“ zurückkehrt. Aber – die Angst geht um – vielleicht hilft nur noch verlegen, endgültig verlegen, auf die Palliativstation, austherapiert, ein hoffnungsloser Fall.

Aber vielleicht hat man nur das kleine Bäuchchen nicht gesehen. Es ist größer geworden. Ab und zu hat man sich gewundert. Es aber für pastorale Fettleibigkeit gehalten, angefressene Ringe in guten Zeiten für die schlechten. Ver-

ständlich. Doch es könnte auch etwas anderes sein. Unverhofft schwanger. Kennt man. Verlegung des Pfarrberufs in den Kreißsaal. Das alles ist ein Geburtsprozess. Die Kirchenleitungen streifen grüne Kittel über, jetzt sind sie die Hebammen, es kommt ein Gynäkologe dazu. Alle helfen, dass das neue Kind „Pfarrberuf“ zur Welt kommt. Mühsam. Pressen. Aufpassen. Alle wollen ein gesundes, vitales, fröhliches Baby.

Gesunde Babys brauchen aber unbedingt gesunde Mütter. Und für gesunde Mütter braucht es Mutterschutz. Patient „Pfarrberuf“? Alles „nur“ ein Geburtsprozess? Auf der

einen Seite ist es unbedingt notwendig: Die konkreten und teilweisen schlimmen Erkrankungen der Kollegen ernstnehmen, sehen, dass es wirklich an manchen Stellen trotz der Überzeugung „Es ist der schönste Beruf der Welt“ deutlich krankt. Sehen, dass alle irgendwie versuchen, bei Krankheit zu helfen, Maßnahmen einzuleiten. Und auf der anderen Seite: Es ist vielleicht ein Geburtsprozess, jenes fast schon berühmt-berühmte Zitat aus dem Domingedicht: „Es wird hinter

Ein hoffnungsloser Fall?

Mutterschutz für den Pfarrberuf

Die Kunst der Selbstbegrenzung

uns her blühen“ könnte es sein. Und: Wenn das so ist, wenn es eine Schwangerschaft mit bevorstehendem Geburtsprozess ist, braucht es Mutterschutz, muss er eingefordert werden. Von sich. Von anderen.

Denn Schwangere und Gebärende sind um sich und des Kindes willen besonders zu schützen. Arbeiten und Werden müssen vereinbar sein. Das Werden muss seinen eigenen geschützten

Raum haben neben und in der Arbeit. Das bedeutet die Arbeit zu begrenzen, nur so kann ein eigener Schutzraum für das Werden des Neuen entstehen und bewahrt bleiben. Das umfasst Selbstbegrenzung und Begrenzung von außen.

Das dürfte „weh“ tun, gerade den Pfarrerinnen und Pfarrern. Wir arbeiten ja so gerne

und viel. Aber anders wird die Geburt nicht funktionieren, kein gesundes Kind zur Welt kommen. Mutterschutz ist Selbstverpflichtung, strenge, auf zum Beispiel 40 Stunden die Woche oder vier Termine am

Tag oder vier freie Abende in der Woche. Oder für jede Stunde vor Menschen eine am Schreibtisch. Mehr nicht.

Wer sich nicht selbst daran hält, läuft Gefahr, aus dem Verkehr gezogen zu werden. Jetzt schon bittere Realität. Kirchenleitung kann und muss die Selbstbegrenzung unterstützen, ja wollen und fördern. Kirche müsste lernen, sich selbst begrenzt zu denken.

Patient Pfarrberuf, kranksein oder Gebärende? Ein Krankenhaus hält diese Spannung in sich zusammen. Alle diese spe-

ziellen Fälle im Leben. Welcher Fall man gerade ist, kann man sich nicht aussuchen. Auch im Blick auf die Entwicklungen und Fälle des Pfarrberufs

können wir es nicht. In, aber vor allem über das Krankenhaus hinaus hält Gott diese

Spannung aus und irgendwie in sich zusammen. Wir kennen einen Gott, der erschafft, dass Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige rein werden, Taube hören, Tote aufstehen und Armen das Evangelium gepredigt wird. Wir als Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen uns zu diesen Gruppen, zu diesen Bedürftigen zählen. Und auf Gott (und auf seine Kirche) in solchen Fällen zählen. Und wir haben einen Gott, dessen Sohnes Geburt wir alljährlich groß feiern. Die uns wichtige Inkarnation ist ein Geburtsprozess. Vielleicht ist auch das Werden eines neuen Pfarrerbildes als Inkarnation und Geburtsprozess zu sehen.

Die Geburt eines neuen Pfarrerbildes

Auf jeden Fall bedeutet Gottes Geburt in die Welt seine uns heilsam geltende und entschiedene Selbstbegrenzung. Das ist vielleicht das wahrhaft Göttliche dran: ein Gott, der sich selbst begrenzt und Mensch wird. Auch darin könnten wir ihm nachfolgen.

■ Jochen Kunath, Freiburg

Resignative Gedanken eines Organisten

Es ist Sonntag, kurz vor zehn Uhr. Wie schon seit Jahrzehnten steigt der alte Dorfschullehrer auf die Orgelbank zum sonntäglichen Gottesdienst. Obwohl er schon seit Jahren im Ruhestand ist, versieht er noch immer den Organistendienst auf der Orgelempore der Dorfkirche.

Vieles ist ihm inzwischen zur Routine erstarrt. Und so beginnt er, wie so oft, mit einem der Kleinen Präludien von Bach, bevor er dann in die Tonart des Eingangsschorals moduliert. Das Geschehen im Altarraum überblickt er in einer Spiegelvorbildrichtung am Orgelprospekt. Die Gemeinde hingegen nimmt er nur akustisch wahr. Auch heute weist der spärliche Gesang auf einen nur dürrftigen Gottesdienstbesuch hin. Die Liturgie des Gottesdienstes ist ihm so vertraut, dass es nur in wenigen Momenten besonderer Aufmerksamkeit bedarf. So etwa, nach dem Lied vor der Predigt, wenn er darauf achten muss, ob der ebenfalls schon etwas betagte Pfarrer die Wendeltreppe zur Kanzel bereits erklimmen hat oder ob er das Choralnachspiel noch dehnen muss. Danach beginnt für den Organisten der entspannende Teil des Gottesdienstes: die Predigt. Das bedeutet für ihn, dass er sich nun seiner mitgebrachten Lektüre widmen kann. Heute aber nutzt er die Einsamkeit und Ruhe auf der Orgelempore um über sich und seine Tätigkeit nachzudenken:

„In letzter Zeit stelle ich mir oft die Frage, warum ich noch immer hier auf der Orgelbank sitze. Die Zeiten, da ich noch auf-

merksam jeder Predigt zuhörte sind lange vorbei. Nicht daß mir das Evangelium gleichgültig wäre, nein, aber während meines langen Organistenlebens habe ich viele Wendungen des Zeitgeistes erlebt, denen sich dann der jeweilige Pfarrer anpasste, so dass die Predigten oft zu politischen Kommentaren entarteten.

Das Spektrum reichte, je nach Zeitläufen, von braun bis rot. Jetzt, da die alten Ideologien verbraucht sind, nachdem sie genug Unheil angerichtet haben, ist man wieder zu Freiheit und Toleranz zurückgekehrt. Aber auch diese beiden Kardinaltugenden entarten inzwischen, so scheint es mir, zu einer Ideologie des Zeitgeistes. Schon lange habe ich das Gefühl aus der Zeit herausgefallen zu sein. Irgendwann hat mich der Zug der Zeit überrollt. Ich bin noch dazu erzogen worden, bestimmte Werte als verbindlich zu achten. Heute hingegen, unter den Vorzeichen von Freiheit und Toleranz, ist alles der subjektiven Beliebigkeit anheim gegeben. Man fragt sich, was die Kirche aus den Verirrungen der Vergangenheit gelernt hat. Denn nicht die Anpassung an den Zeitgeist hat ihr Glaubwürdigkeit bewahrt, sondern die Tatsache, dass es stets Glaubenszeugen gab, die durch ihre Treue zu Bibel und Bekenntnis den Verirrungen des jeweiligen Zeitgeistes widerstanden.“

Solche Gedanken beschäftigen den Organisten als er feststellt, dass die Predigt schon fortgeschritten ist und sein mitgebrachtes Buch noch unbenutzt neben ihm liegt. Noch bliebe etwas Zeit, denn der Pfarrer erzählt gerade eine der Anekdoten

aus seinem Leben, deren Pointen er schon auswendig kennt. „Ja, man lässt heute keine Gelegenheit aus um die Gemeinde zu unterhalten. Die Anekdoten des Pfarrers sind da noch vergleichsweise harmlos.“

Inzwischen deutet die Stimmlage des Pfarrers darauf hin, dass die Predigt jetzt in die finale Phase eingetreten ist. Der Organist disponiert die Registrierung der Orgel für das meditative Postludium nach der Predigt. Dieses gestaltet er in dann in der Tonart des darauffolgenden Chorals.

Im Schlussteil des Gottesdienstes hat er nur noch einen Choral zu begleiten und dann abschließend das Nachspiel nach dem Segen zu gestalten. Dazwischen aber muss er noch eine Geduldsprobe bestehen: die Abkündigungen. Dabei weist der Pfarrer die Gemeinde auf Veranstaltungen in der kommenden Woche hin. Die Liste scheint wie immer endlos, so auch heute: Seniorenturnen, Kochen mit der Bibel, Theatergruppe, Krabbelgruppen, Kinderchor, Kirchenchor, Erzählkaffee ... und schließlich der Hinweis auf den nächsten Gottesdienst. Der Organist schaut inzwischen nervös auf seine Uhr während der Pfarrer noch zu einer Laudatio anhebt auf das lebendige Gemeindeleben. „Merkwürdig“, denkt der Organist, „warum ist dann der Gottesdienst so schwach besucht? Eigentlich sollte er doch das Epizentrum des Gemeindelebens sein. Stattdessen entstehen immer mehr Gruppen und Kreise für ganz unterschiedliche Interessen. Nur Veranstaltungen zu geistlichen Themen sucht man vergeblich. Noch vor einigen Jahrzehnten gab es nur den

Kirchenchor und einen Bibelkreis. Damals aber war am Sonntag die Kirche noch gut besucht und beim Gottesdienst ertönte noch kräftiger Gesang aus dem Kirchenschiff.“ Und er erinnert sich an die Verszeile aus dem Choral von Matthias Claudius, die neulich gesungen wurde: „... Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel.“

Nach dem Ende des Gottesdienstes sammelt er, einer Eingebung folgend, seine auf der Orgel verstreuten Noten ein. Er fühlt sich in seinem Entschluss bestärkt, seine Organistentätigkeit zu beenden. „Je länger desto mehr fühle ich mich hier wie ein Relikt aus der Vergangenheit. Beim nächsten Dienstgespräch werde ich bei Pastor Heinze meinen Abschied einreichen!“

■ Gerhard Fischer, Mannheim

DIES ACADEMICUS
in Heidelberg

**Letzte Chance
zur Anmeldung!**



THEOLOGISCHE FAKULTÄT
DEKANAT



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Theologische Fakultät,
Evangelischer Pfarrverein in Baden e.V. und
Förderverein der Theologischen Fakultät e.V.
laden ein zum



DIES ACADEMICUS

**Freitag, 12.7.2019, 14 Uhr c.t. - 18 Uhr c.t.
Neue Universität, Hörsaal 01**

mit Verleihung des Marie-Baum-Preises
für soziales und kulturelles Engagement

**Digitalisierung – Zusammenleben – Pluralität,
Chancen und Herausforderungen**

Prof. Dr. Klaus Tanner

**Religiöse Pluralisierung und ihre Folgen für
diakonische Identität**

Prof. Dr. Johannes Eurich

**Digitalisierung – Herausforderung für
Kirche und Gemeinde**

Dr. Frederike van Oorschot

**Anmeldung noch bis
21.06.2019 möglich!**

Rentantragsteller: Kein Zuschuss zur freiwilligen Krankenversicherung

An die Geschäftsstelle des Pfarrvereins werden immer wieder Antragsformulare des Rentenversicherungsträgers (Deutsche Rentenversicherung, ehemals BfA) z.B. R820 oder R821 geschickt, um einen Beitragszuschuss zur freiwilligen Krankenversicherung zu erhalten.

Da der Pfarrverein seine Leistungen als Berufsverband und nicht als Krankenversicherungsunternehmen erbringt, können die Anträge nicht bestätigt werden. Die Möglichkeit des Beitragszuschusses durch die Deutsche Rentenversicherung entfällt.

Zuschüsse für die Pflegeversicherung werden seit längerem generell nicht mehr gewährt.

Den Teil des Antragsformulars, der für einen Krankenversicherungszuschuss vorgesehen ist, vor dem Zurücksenden an die Deutsche Rentenversicherung bitte durchstreichen, da sonst die Anträge vom Rentenversicherungsträger wieder zurückgeschickt werden.

Studierende Kinder

... können sich bei Studienbeginn von der studentischen Versicherungspflicht freistellen lassen. Dies macht man bei der AOK des Studien- oder Wohnortes (oder, falls der Studierende schon bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert war, dort). Die Freistellung gilt für die gesamte Dauer des Studiums so lange, wie Kindergeld gezahlt wird, also max. bis zum **25. Lebensjahr** (zuzügl. evtl. Wehr-/Zivildienstzeit).

Bei Studienabbruch oder Zeitüberschreitung muss sich der Student selbst weiterversichern. Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle vorher um Rat fragen, ob noch Beihilfefähigkeit besteht und wie lange. Die Gewährungsfristen werden in bestimmten Fällen nach Beendigung des Studiums bis Jahresende verlängert.

Auch die Familienfürsorge berät in Fragen der privaten Krankenversicherung nach dem Studium. **Dort besteht eine Optionsversicherung, die es studierenden Kindern von Mitgliedern des Pfarrvereins ermöglicht, bei Verlust ihres Beihilfeanspruchs aus Altersgründen, sich zu günstigeren Bedingungen zu versichern.**

Beihilfeberechtigte Kinder werden von uns in der Krankenhilfe mitberücksichtigt. Auch die beihilfeberechtigten Angehörigen sollten wissen, dass bei Arzt/Zahnarztbesuch, Krankenhausbehandlung usw. angegeben werden soll: beihilfeberechtigt und Selbstzahler.

127. Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer

am 13. und 14. Oktober 2019
in Sinsheim,
Technik-Museum
und Hotel Sinsheim

(ausführliches Programm:
Pfarrvereinsblatt Ausgabe 5/2019
oder auf www.pfarrverein-baden.de)

Anmeldeschluss: 28. Juni 2019

Aktuelles

Beim **Pfarrbildprozess** ist die erste Runde (Regionaltage für jeweils zwei Pfarrkonvente) im März abgeschlossen worden. Die 738 rosa Karten, die als Wünsche der PfarrerInnenschaft bei den Regionaltagen entstanden sind, wurden im Oberkirchenrat thematisch zusammengefasst. Am 5. April fand im Oberkirchenrat ein **Fachausschusstag** statt, bei dem in sechs Arbeitsgruppen unter Leitung der EOK-Zuständigen für Personal, Schule, Pfarrdienstrecht und Seelsorge an den verschiedenen Themen gearbeitet wurde, die sich bei den Regionaltagen als Schwerpunkte herauskristallisiert hatten. Eingeladen waren an diesem Tag die PfarrerInnen, die bei den Regionaltagen ihre Bereitschaft zum Weiterdenken an bestimmten Themen bekundet hatten; auch die Pfarrvertretung war in jedem Ausschuss vertreten.

In einem nächsten Schritt werden die Ergebnisse dieses Tages in einer Klausurtagung der EOK-Verantwortlichen Anfang Mai diskutiert unter der Fragestellung, in welcher Form eine Umsetzung stattfinden kann. Die daraus resultierenden Vorschläge werden in einer „**systemischen Schleife**“ den Pfarrkonventen zur Diskussion gegeben (Mai bis November); hier werden auch die GemeindediakonInnen dabei sein, so dass auch die Ergebnisse des parallelen Berufsbildprozesses dieser Berufsgruppe mitbesprochen werden. Auch die Synode (bei Frühjahrs- und Herbsttagung) und die Pfarrvertretung (Gespräch mit OKR Dr. Weber und KR Dr. Augenstein im Juni) sind (auch über den üblichen Beteiligungsprozess bei Rechtssetzungsverfahren hinaus) in den Prozess einbezogen; und beim Ba-

dischen PfarrerInnenntag in Sinsheim wird am 14. Oktober der Vormittag dem Thema Pfarrbildprozess gewidmet.

Parallel finden weitere begleitende **Konsultationen** statt. Die Perspektiven auf den Pfarrberuf von Bezirkssynodalvorsitzenden sowie von LehrvikarInnen und Theologiestudierenden wurden bereits erhoben; im Mai geht es in einer Konsultation um den Zusammenhang von Lebenssituation (z. B. Familie, Pflegesituation, alleinstehend, homosexuell ...) und Pfarrberuf; außerdem folgen Konsultationen mit VertreterInnen der Zivilgesellschaft, mit der Theologischen Fakultät, mit den Wahrnehmungen der DekanInnen zum Prozess, zur Kooperation zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen und zur Frage von Arbeitszeitregelungen.

Mit der Umsetzung von Neuerungen im Pfarrdienstrecht soll nicht erst bis zum **Abschlussstag am 20. Februar 2020** gewartet werden; bereits in den nächsten Monaten sollen Rechtsverordnungen und Gesetze auf den gesetzgeberischen Weg gebracht werden.

Das **Lehrvikariatsgesetz**, das im Wesentlichen noch aus dem Jahr 2005 stammte, wurde einer gründlichen Revision unterzogen; ab 1. Juli gilt es in seiner neuen Fassung. In der Sache gibt es keine grundlegenden Veränderungen, aber eine ganze Reihe von neuen Einzelbestimmungen:

- In § 1 (6) wird ein Bericht der LehrpfarrerIn oder des Lehrpfarrers über den Verlauf des Lehrvikariats neu eingefügt. Dies entspricht einer Anpassung an eine veränderte Praxis, die auch in den Durchführungsbestimmungen zur Übernahme in den Probendienst bereits Eingang ge-

funden hatte (§ 3a). Die dort verwendete Formulierung „Der Evangelische Oberkirchenrat bezieht (...) den Bericht der Lehrpfarrfrauen und Lehrpfarrer über die im Lehrvikariat gezeigten Kompetenzen in seine Entscheidung ein.“ ist in das Lehrvikariatsgesetz übernommen worden. Der Pfarrvertretung war es wichtig, dass den LehrvikarInnen die Möglichkeit eingeräumt wird, bei unterschiedlicher Wahrnehmung des Lehrvikariats eine eigene Stellungnahme zum Bericht abgeben zu können; dieser Anregung sind Kollegium und Synode gefolgt.

- Auch die mögliche Anordnung von Maßnahmen, die der individuellen Förderung der Lehrvikarin oder des Lehrvikars sowie der Reflexion der Amtsführung dienen, sind neu im Lehrvikariatsgesetz, auch wenn sie ähnlich schon Eingang in die Durchführungsbestimmungen zur Aufnahme ins Lehrvikariat gefunden hatten (hier heißt es in § 3 (2): „Im Auswahlverfahren können Bedarfe für Personalentwicklungsmaßnahmen im Hinblick auf einen späteren pfarramtlichen Dienst festgestellt werden. Angezeigte Personalentwicklungsmaßnahmen sollen in der Zeit des Lehrvikariats absolviert werden.“). Als Anlass für solche Maßnahmen nennt § 1 Abs. 7: „Ergeben sich im Verlauf des Lehrvikariats Anhaltspunkte dafür, dass die Lehrvikarin oder der Lehrvikar die für die selbständige Führung eines Pfarramtes erforderlichen Kompetenzen nicht in der vorgesehenen Weise erwerben wird oder ergeben sich anderweitige Beanstandungen in der Tätigkeit der Lehrvikarin oder des Lehrvikars, so kann der Evangelische Oberkirchenrat Maßnahmen für das Lehrvikariat vorsehen.“

- Die Aufnahme von Personen ins Lehrvikariat, die einen Masterstudiengang Evangelische Theologie erfolgreich abgeschlossen haben, war 2013 bereits in der Rechtsverordnung zum Erwerb der Anstellungsfähigkeit geregelt worden; nun hat sie in § 2 (2) auch Eingang ins Lehrvikariatsgesetz gefunden.
- § 2 (3) hat den dienstrechtlichen Status im Lehrvikariat zum Thema: Wenn nach der Durchführung des Lehrvikariats die Begründung eines öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisses nicht in Betracht kommt (im Regelfall altersbedingt, gelegentlich auch aus gesundheitlichen Gründen), soll nun bereits das Lehrvikariat im Arbeitsverhältnis (d.h. mit Angestelltenstatus) geführt werden.
- Mit § 2 (6) findet das Aufnahmeverfahren vor Beginn des Lehrvikariats nun Eingang in das Lehrvikariatsgesetz. Eingeführt wurde dieses neue Verfahren 2016 mit den Durchführungsbestimmungen zur Aufnahme in das Lehrvikariat. Die Pfarrvertretung hatte sich im Beratungsprozess dafür eingesetzt, dass die Gründe für die Ablehnung einer Aufnahme ins Lehrvikariat der Kandidatin oder dem Kandidaten auf Verlangen *schriftlich* mitzuteilen sind; dies hat im Gesetz Berücksichtigung gefunden.
- Eine weitere Neuerung ist die Bestimmung in § 3 (2), dass die Aushändigung der Berufungsurkunde nicht mehr rückwirkend erfolgen darf. Da das nicht der bisherigen Praxis entspricht, hatte die Pfarrvertretung Bedenken angemeldet – die Rechtsfolgen können nämlich für die Betroffenen erheblich sein (z. B. wenn eine bestehende Krankenversicherung gekündigt wurde, aber wegen verspäteter

Übergabe der Urkunde noch kein Beihilfeanspruch besteht). Vom Oberkirchenrat wurde an dieser Stelle Änderung der Verwaltungspraxis zugesichert, d. h. die Urkunden werden in Zukunft rechtzeitig vor Beginn des Lehrvikariats zugeschickt bzw. übergeben.

- In § 4 (3) werden zwei Bereiche thematisiert, in denen es nach derzeitigem Recht durch Übernahme von Landesrecht in kirchliche Bestimmungen zu nicht nachvollziehbaren Benachteiligungen von LehrvikarInnen kommt: Beihilfe und Fahrtkosten: Bei der Beihilfe wird die jährlich zu entrichtende Kostendämpfungspauschale in voller Höhe von der Erstattung der Krankheitskosten abgezogen, auch wenn bei einem Dienstantritt im September nur ein Drittel des Jahres die Beihilfe in Anspruch genommen werden kann. Zudem richtet sich die Kostendämpfungspauschale in der Höhe nach dem Gehalt im Probendienst, ist also für das Gehalt im Lehrvikariat deutlich zu hoch bemessen. Bei den Fahrtkosten werden ohne Vorliegen von Sachgründen nach § 23 (2) Landesreisekostengesetz für Dienstfahrten mit dem Auto die Erstattungen nur zu 50 % gewährt (d. h. mit dem halben Kilometersatz). Die Pfarrvertretung hatte daher in ihrer Stellungnahme geschrieben: „Gerade die einkommensschwächsten MitarbeiterInnen werden hier also noch mit zusätzlichen Ausgaben belastet. Mit der Übernahme derartiger problematischer Regelungen aus dem Landesrecht wird der Dienst in der badischen Landeskirche finanziell unattraktiver, was im EKD-Kontext zunehmend mehr Bedeutung bekommen könnten. Die Pfarrvertretung bittet die Landes-

kirche an diesen beiden Stellen, vom Landesrecht abweichende Regelungen zu schaffen.“ Bei der Beihilfe sieht der Evangelische Oberkirchenrat die Problematik, will allerdings keine Ausnahmen von der Beihilfeverordnung des Landes machen vor dem Hintergrund, dass die Beihilfeangelegenheiten vom Kommunalen Versorgungsverband Baden-Württemberg bearbeitet werden. Bei den Reisekosten verweist der Oberkirchenrat auf ein neues Dienstreisekostengesetz der Kirche, das in Vorbereitung ist und den monierten Sachverhalt aufnehmen soll.

- Im § 6 (1) geht es um Fehlzeiten: Führten bisher 6 Wochen ununterbrochener Ausfallzeiten dazu, dass eine Verlängerung des Lehrvikariats angeordnet werden konnte, gilt das nun schon bei einer Gesamtdauer von 6 Wochen, d. h. schon bei Ausfallzeiten von 3 Wochen pro Ausbildungsjahr. Allerdings gilt hier: Soweit die Unterbrechung nicht dazu führt, dass die Erreichung des Ausbildungsziels gefährdet ist, bedarf es auch keiner Verlängerung.
- Schon praktiziert, nun aber auch ins Lehrvikariatsgesetz aufgenommen wurde in § 7 (3) ein Übergangsgeld; es kann gewährt werden, wenn keine Übernahme in den Probendienst erfolgt, dient also der Abmilderung von materiellen Härten. In seiner Höhe richtet es sich nach § 47 des Beamtenversorgungsgesetzes, mit der Maßgabe, dass das Übergangsgeld die Hälfte der Bezüge beträgt.

■ Volker Matthaei,
Vorsitzender der Pfarrvertretung,
Reutgrabenweg 16, 76297 Stutensee,
07249/955889 und 0151/15284753,
Volker.Matthaei@kbz.ekiba.de

Johannes Ehmann

Geschichte der evangelischen Kirche in Baden, Band 1

Reformatorische Bewegungen im Südwesten des Reiches (1518–1557). Von Luthers Heidelberger Disputation bis zum Augsburger Frieden und seinen Nachwirkungen

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2018, 284 Seiten, 38 Euro


Wenn du ein Pfarramt antrittst, so kommst du als Fremder in eine geschichtlich gewachsene Gemeinde. Dort haben vor dir andere Pfarrer gewirkt und ihre Spuren hinterlassen. Sie und ihre Kirchenältesten haben die Gemeinde geprägt. Über Gottesdienst und Predigt, über Schule und Konfirmandenunterricht ist eine ganz eigene Frömmigkeitskultur entstanden, in die du jetzt hineingestellt bist. Und wenn du deine Gemeinde gewinnen willst, dann ist es unumgänglich, das alles sorgfältig und liebevoll wahrzunehmen und darauf zu antworten. Dein Auftrag ist ja nicht in erster Linie, deine für dich gewonnene Theologie zu verbreiten. Die wichtigste Aufgabe ist es doch: den Menschen, die hier leben, das Evangelium so zu bringen, dass sie dadurch getröstet und begleitet werden.

Also wirst du nicht umhin kommen, dir die Geschichte dieser Gemeinde genau anzusehen und darauf zu antworten. Die unmittelbaren Vorgänger wird man leicht erkennen können. (Aber die prägenden Laien dürfen dabei auch nicht vergessen

werden!). Es ist ja eine lange Kette von Predigenden an diesem Ort gewesen. Viele spezielle Traditionen kommen sogar noch aus vergangenen Jahrhunderten. In manchen Gegenden lässt sich eine ganz eigene christliche Mentalität und Spiritualität finden, die geachtet sein will. Kurzum: Du musst die Geschichte deiner Gemeinde kennen, um ihr gerecht zu werden.

Ich schicke das voraus, weil der eben erschienene erste Band einer badischen Evangelischen Kirchengeschichte genau dadurch hervorsteicht, dass er nicht pauschal erzählt, was in diesen ersten Reformations-Jahrzehnten neu entdeckt wurde und was damit geschehen ist. Hier wird ernst genommen, dass jedes der vielen kleinen Fürstentümer, jede Stadt, jede Landschaft ihr eigenes reformatorisches Abenteuer erlebt hat, mit vielen wechselnden Erfolgen, mit vielen Rückschlägen – und doch alle verbunden durch die Aufnahme der Impulse aus Wittenberg, Zürich und Straßburg.

Johannes Ehmann hat ein ausführliches Kapitel über seine Methode und über die Probleme dieser eigenartigen Geschichtsschreibung im Badischen Raum vorausgestellt. Aber das wirklich Aufregende sind die 15 Kapitel über die Personen, die jeweils besondere Wirkung in bestimmten Gebieten und Städten gehabt haben. Wertheim, Kenzingen, Waldshut, Pforzheim (Ich habe meine Kindheit in der Schwebelstraße in Pforzheim verlebt – übrigens gegenüber der Kirche der badischen Lutherischen Freikirche! – und natürlich damals nie erfahren, wer dieser Schwebel eigentlich gewesen ist und was



seine Verdienste waren. In Wirklichkeit hat er nur wenige Jahre in Pforzheim gewirkt – wie die meisten der bedeutenden Namen in dieser Zeit nicht lange am gleichen Ort bleiben durften), Konstanz, Ettlingen, die Kraichgauer, Gengenbach, Straßburg (mit Katharina Zell!), Hanau-Lichtenberg und Heidelberg bekommen eigene Kapitel (Fulvio Morata auch).

Diese Orte haben von ihren Predigern entscheidende theologische Anstöße bekommen – die vielleicht doch jeweils am Ort ihres damaligen Wirkens noch heute irgendwo hauchzart wahrzunehmen sind. Die vor dir an deinem neuen Ort um ihren Glauben gerungen und mit ihrer Überzeugung gepredigt haben, sind auf eine Weise auch deine Zeitgenossen im Glauben. Das Heutige besser zu verstehen, dazu hilft jedenfalls das wunderbare Buch von Johannes Ehmann – dem die Kraft und die Zeit zu wünschen ist, die Badische Kirchengeschichte auch noch in weiteren Bänden vor uns auszubreiten.

Übrigens: Der Verein für Badische Kirchengeschichte braucht seinerseits deine Beiträge zur Geschichte deiner Gemeinde. Jedes Jahr bringt er einen Band mit Aufsätzen heraus, die den Mitgliedern kostenlos zugehen. Und damit werbe ich hiermit gleichzeitig schamlos darum: Werde Mitglied des Vereins für Kirchengeschichte!

■ Hans-Ulrich Carl, Baden-Baden

Propst i.R. Karl-Heinz Ronecker

* 29.09.1936 † 20.03.2019

Trauer Gottesdienst am 29.03.2019 in der Ludwigskirche Freiburg

Predigt über 2. Korinther 12, 9

Liebe Gemeinde, und in ihrer Mitte:
Liebe Frau Ronecker!

„Ist das schön!": diese drei Worte waren die letzten, die der Wort-Mensch Karl-Heinz Ronecker in diesem Leben gesprochen hat. Am Mittwochvormittag letzter Woche hatte er sich in Ihrem Kirchzartener Haus fertig gemacht zum Spaziergang. Als er, auf den Rollator gestützt, aus der Haustür trat, war er von der strahlenden Sonne und der Schönheit der Schwarzwaldberge rund ums Dreisamtal geradezu überwältigt, dazu die Blumenpracht neben Ihrer Haustür und das Gezwitzcher der frühlingserwachenden Vogelschar. „Ist das schön!“

Karl-Heinz Ronecker war ein Mensch, für den das Schöne nicht nur Schmuck, ein Akzidenz des Lebens war, sondern Substanz, ein Essential. Er war ein Ästhet. Wer ihn, hier in der Ludwigskirche oder in der Erlöserkirche zu Jerusalem, als Liturg und Prediger erlebt hat, weiß, was ich sage. „Dass Gott schön werde“ – ist der Titel eines Buches des Theologen Rudolf Bohren, das dieser in den aufgeregten 70er Jahren gewissermaßen antizyklisch schrieb. Dieses Buch mit seiner für Protestanten ungewöhnlichen Reflexion auf die Ästhetik des theologischen Nachdenkens wurde für Karl-Heinz Ron-

ecker eine Schlüssellektüre. Ich wage sogar, in der gebotenen Zurückhaltung, die Behauptung: Je älter er wurde, je mehr spiegelte die Schönheit auch sein Antlitz. Man sagt ja manchmal, dass gerade bei sehr kranken Menschen gleichsam spiegelverkehrt zur fortschreitenden Hinfälligkeit ihr Gesicht immer klarer und transparenter wird. So habe ich es bei Karl-Heinz Ronecker empfunden. Je gebrechlicher er war, umso filigraner und schöner wurde er in seinem Ausdruck.

Und auch wenn einem das Wort fast im Hals stecken bleiben will, aber Sie, liebe Frau Ronecker, haben es selber so gesagt: es war ein *schönes* Sterben, das Ihren Mann an jenem Mittwoch kurze Zeit nach seinem begeisterten Ausruf ereilt hat. Gerade weil es ohne jede Vorankündigung kam, unter Gottes offenem Himmel, nahe dem schönen Garten, der oft das Ziel seiner Spaziergänge war. Zwar gibt es in einem alten Gesangbuchlied die Bitte „Bewahre uns vor schnellem Tod“, und die hat auch viel Weisheit für sich. Aber vorbereitet war Karl-Heinz Ronecker ja schon lange, als wacher, hochreflektierter Christ und Theologe, und eben auch als sehr kranker Mensch. Und gerade weil er so gerne da war auf dieser Welt, die für ihn bei all ihrem Schrecken zuerst und zuletzt eine schöne war: deshalb war diese Art des Sterbens für ihn, so haben Sie es sofort emp-

funden, richtig und stimmig. Die Angst, die mit dem allmählichen Sterben verbunden ist, mehr und mehr unseren Bindungen entrissen und in eine letzte tiefe Einsamkeit fortgezogen zu werden, und die auch in ihm da war: diese Angst ist ihm erspart geblieben. So kam der Tod zu ihm nicht unerwartet wie ein Dieb in der Nacht, sondern eher wie ein unerwarteter Freund. Bis dahin, dass dann so schnell die Johanniter-Helfer zur Stelle waren, die ihn, den Ordensritter, dann zu Ihnen nach Hause trugen. Und dann noch lange bei Ihnen blieben, um ihn versammelt. Sie konnten miteinander beten.

Freilich, für uns war er, trotz seiner Hinfälligkeit, bis zuletzt so präsent. Zwei Tage vor seinem Tod war er noch beim Seniorenkonvent zu dem für ihn existentiellen Thema Israelkritik und Antisemitismus. Man sagte einander Auf Wiedersehen - und jetzt sind wir hier in der Kirche um seinen Sarg versammelt. Das erschüttert uns. Wir spüren, wie bedrohlich die Macht des Todes in unser Leben hineinreicht. *Der Tod ist groß / Wir sind die Seinen / Lachenden Munds. / Wenn wir uns mitten im Leben meinen / Wagt er zu weinen / Mitten in uns.* Das ist die andere Seite, unser Empfinden. Wir spüren, wir brauchen in dieser Stunde des Abschieds einen Trost, der noch mehr ist als all die dankbaren Erinnerungen. Deshalb suchen wir Halt in Gottes Wort, dessen Auslegung bis zuletzt Karl-Heinz Roneckers große Leidenschaft galt.

Als wir, liebe Frau Ronecker, letzte Woche überlegt haben, welches Bibelwort für diese Stunde des Abschieds wohl be-

sonders sprechend sein könnte, sind wir auf zwei gekommen, eine Geschichte und ein kurzes Wort. Die Geschichte hat Christine Ritter vorhin gelesen: die wunderbare österliche Weg-Geschichte bei Lukas von dem schweren Gang der beiden Jünger von Jerusalem nach Emmaus. Mehrfach haben Sie in der Jerusalemer Zeit diesen Weg selber unter die Füße genommen. Und jetzt, am Abend vor seinem Tod, hatten Sie miteinander ein langes Gespräch über diese Erzählung, die ja beides enthält: die bodenlose Traurigkeit über den Tod, aber dann auch den tiefen Frieden, der sich ausbreitet, als der fremde Mitwanderer sich zu Tisch beim Brotbrechen als der Auferstandene zu erkennen gibt. Am Abend des Tages – und, darauf hoffen wir, auch am Abend des Lebens und am Abend der Welt.

Das andere, was uns gekommen war, ist ein Wort des Apostels Paulus aus seinem zweiten Brief nach Korinth: *„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit“*. So steht es jetzt in der neuen Lutherbibel; uns ist vertrauter das alte *„...denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“* Aber die jetzige Übersetzung ist näher am griechischen Text, und sie kommt auch näher an unsere Situation heran. Denn Schwachheit, leiblich, hat Karl-Heinz Ronecker seit langem erfahren, oft leidvoll. Aber ein *Schwacher* ist er darüber nicht geworden. „Mr. Parkinson, der treue Begleiter“, so hat er oft von seiner Krankheit gesprochen. Auch das war Karl-Heinz Ronecker: sich selber ernst, aber nicht zu ernst nehmen, und den schweren Widerfahrnissen, weil es auf

sie sowieso keine befriedigende Antwort geben kann, nicht mehr als einen schrägen, etwas augenzwinkernden Seitenblick widmen.

Dennoch mögen manche fragen: Passt dieses Pauluswort denn zu ihm? Einmal abgesehen von der Krankheit haben wir Karl-Heinz Ronecker doch immer als *stark* erlebt! Der hellwache, tiefgründige Theologe und homme des lettres, zu seiner Zeit sicher einer der besten Theologen unserer Kirche, dessen filigrane Predigten immer auch ein „Sprachereignis“ waren. – Der Seelsorger, der Nähe und Distanz auszubalancieren verstand und für Handwerker wie Professoren zur Vertrauensperson und einfühlsamen Begleiter durch dunkle Lebensstaler wurde. – Der kraftvolle, selbstbewusste Repräsentant einer öffentlichen Kirche, die der „Verwohnzimmerung des Protestantismus“ (W. Huber) wehrt, sich nicht in die Nische der Hochverbundenen zurückzieht. – Der Freiburger Dekan, der keine Scheu vor Bischofs- und Oberkirchenratsthronen hatte und ein beherzter, für den EOK auch unbequemer Anwalt seiner Pfarrer*innen gegenüber manchen Erwartungen aus Karlsruhe war. Und der als so breit begabte Lichtgestalt natürlich auch Schatten warf. Man brauchte schon Stehvermögen neben ihm. – Und natürlich der Jerusalemer Propst, der in dem weltlichen und kirchenpolitischen Minenfeld des Heiligen Lands die Sache des Glaubens großartig in eine komplexe Welt übersetzen konnte. Und der in diesen Leitungsämtern auch zum *homo politicus* wurde und überzeugend für das einstand, was des

prophetischen Amtes der Kirche ist: nicht selber Politik machen, aber durch Schärfung der Gewissen, durch Ausloten der Zwischenräume und Zwischentöne Politik ermöglichen, die zu tragfähigen Lösungen führt und widerstreitende Gruppen und Interessen nicht spaltet, sondern zusammenführt. Viele erinnern noch seinen entscheidenden Beitrag Anfang der 1980er Jahre für eine Befriedung der unsere Stadt an den Rand des Chaos führenden Kämpfe mit der Hausbesetzerzene am Dreisameck. Vor fünf Wochen erst haben wir von Rolf Böhme Abschied genommen, der ihm als sein politisches Gegenüber zum Freund geworden war. Wäre Rolf Böhme noch unter uns, er wäre jetzt hier und könnte uns viel von Karl-Heinz Ronecker und seinem politischen Gespür erzählen.

Also noch einmal: warum bei einem mit so reichen Stärken begabten Menschen ein Bibelwort, das die Schwachheit rühmt, ja sogar behauptet, dass meine Stärken gar keine Rolle spielen, sondern dass allein die Gnade genügt – also das, was ich nicht aus mir heraus habe und machen kann, sondern worauf ich angewiesen bin, worum ich nur bitten kann? Antwort: Weil Karl-Heinz Ronecker stark und klug genug war zu wissen, dass es am Ende nicht auf das ankommt, was wir vorweisen können, sondern dass wir ganz auf Gottes Erbarmen angewiesen sind. Und das eben nicht erst dann, wenn es offenkundig wird, also in der Stunde unseres Todes. Sondern schon mitten im besten, erfolgreichsten Leben. „Es ist doch unser Tun umsonst / auch in dem besten Leben“, dichtet Luther in einem Choral (EG 299,2).

Dass es nur diese Gnade Gottes ist, die zu unserem Wollen und Tun das Vollbringen gibt, das hat Karl-Heinz Ronecker gewusst. So ging er auch an die Texte der Bibel heran, die er als Jugend-, Studenten- und Gemeindepfarrer, als Dekan und Propst mit soviel Freude wie auch leidenschaftlichem Ernst den Menschen nahe brachte. Das war eine bleibende Mitgift seiner pietistischen Herkunft, deren Enge er bald hinter sich ließ, deren Gutes er sich aber bis zum Schluss aufbewahrt hat. Er wusste, dass, wenn wir die Bibel aufschlagen, letztlich nicht wir einen Text auslegen, sondern dass das Bibelwort letztlich *uns auslegt*. Und dass es darum gar nicht anders sein kann als dass mich das in ein Ringen mit dem Bibeltext führt, aus dem ich nicht unbeschadet herauskomme. Weil ich dann ahne, dass das Bibelwort mir immer weit voraus ist, ich ihm auch mit noch so sorgfältiger Arbeit nie wirklich gerecht werde. Karl Barth, von dem in diesem Jahr viel die Rede ist, hat dieses Dilemma vor fast 100 Jahren in einem berühmten Satz, bis heute unübertroffen, so auf den Punkt gebracht: „Als Theologen sollen wir von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben Kinderspiel.“ Diese Bedrängnis hat bei Karl-Heinz-Ronecker immer auch mit geschwungen. Da war, bei aller Brillanz seiner Predigten und Gebete, subkutan immer auch etwas Kantiges, Unabgeschliffenes, Fragmentarisches. Ein Nichtfertigwerden mit der aufgetragenen Sache, ein

Spüren darum, dass Paulus eben doch Recht hatte: Gottes Kraft vollendet sich in der *Schwachheit*, nicht im glänzenden Werk. So meisterhaft er mit dem Wort umgehen konnte, aber glatte, frömmelnde Kirchensprache war ihm ein Gräuel.

Als ich die letzten Tage in seinen Predigtbänden las, habe ich mich mit der Zeit sehr klein gefühlt und gedacht: manchmal machen wir Jüngerer es uns mit der Bibel ziemlich leicht und harmlos. Wir bringen das Evangelium kleinteilig rüber, oft nur noch auf die fromme Einzelsee bezogen, mit dem dauervariierten „seelsorgerlichen“ Credo: Gott nimmt uns an, wie wir sind! Das stimmt ja auch. Aber das Evangelium ist doch noch mehr, und anderes. Paulus hat, auch im 2. Korintherbrief, aus gutem Grund nicht geschrieben, dass Gott in Christus *mich*, sondern dass er *die Welt* mit sich versöhnt hat. Die Welt! Karl-Heinz Roneckers Gottesdienste, hellwach oszillierend mit der Welt jenseits der Kirchenmauern, mit Kunst, Literatur und dem aktuellen Weltgeschehen, haben diesen großen Horizont abgeschritten. Sie stellen uns auf weiten Raum. Vor zwei Jahren haben wir, auch in dieser Kirche, von Martin Gotthard Schneider Abschied genommen. Mit ihm hat er ein im Wortsinn kongeniales liturgisches Gespann gebildet. Es war eine große Zeit für die Ludwigskirche und das evangelische Freiburg. Neudeutsch würde man sagen, Roneckers Gottesdienste waren „Kult“. Man kam von weit her in diese Kirche.

Von Karl-Heinz Ronecker reden im Licht dessen, dass Gottes Kraft sich in der

Schwachheit vollendet, das kann unmöglich heißen, nicht auch noch von Ihnen zu reden, liebe Ingeborg Ronecker. Was Sie ihm gewesen sind, das war ja nun jedem direkt vor Augen, der Sie beide in den letzten zwei Jahrzehnten erlebt hat. Aber es war viel mehr. Weil Sie viel mehr waren als eine Pfarrfrau, die ihrem wichtigen, dauerbeschäftigten Mann „den Rücken frei gehalten“ hat – wie das früher in Visitationsbescheiden hieß, wenn die Pfarrfrau auch noch eine routinierte Erwähnung im vorletzten Absatz fand. Am nächsten haben ja Sie erfahren, wie unser Verstorbener in seiner Schwachheit um die Gnade, von der Paulus hier spricht, gerungen hat. Mehr als einmal haben Sie Phasen, wo Sie nicht gewiss sein konnten, ob er wieder ins Leben zurückkehrt, miteinander durchlebt und durchbetet. Martin Luther konnte sagen, Kirche bedeute, „dass einer dem anderen zum Christus wird“. Das sind Sie einander auf Ihrem gemeinsamen Weg geworden.

Damit will ich aber nicht erbaulich über-tünchen, dass Ihnen, liebe Frau Ronecker, dieser Weg auch viel abverlangt hat. Das hatte mit der Ausgangslage zu tun. Ihr Mann ist ja als Spätberufener in die Ehe gegangen, mit 46. Was das bei diesem charismatischen Pfarrer und Dekan so mit sich brachte an Kollateraler-scheinungen in der Gemeinde (zumal in dieser): das können wir uns in etwa ausmalen. Der zu Ihrer Trauung in dieser Kirche aus Karlsruhe herbeigeeilte Oberkirchenrat sah jedenfalls Anlass, in seiner Traupredigt den Stier bei den Hörnern zu packen:

„Wenn ein Mann wie Sie mit dem Heiraten wartet, bis er 46 ist, und er dann doch noch heiratet, entsteht ein allgemeines Rätselraten. Die einen sagen: Warum hat er nicht schon früher geheiratet? Und die anderen: Warum tut er's jetzt noch? Die Ludwigsgemeinde wirkt auf mich in dieser Situation wie eine Schwiegermutter. Sie haben recht gehört: eine kritische Schwiegermutter, die das Beste will und zu wissen meint, was das Beste ist für ihn und für sie, für ‚ihn‘ natürlich besonders – und die sich aus dieser Haltung Rechte und Urteile anmaßt, die wohl nicht so nützlich sind.“

Der Prediger hielt diese ernste Mahnung für so angezeigt, dass er sie dann noch mit einigen wuchtigen Sätzen von Bonhoeffer über Größe und Grenze der geschöpflichen Bestimmung der Schwiegermutter abschloss. – Wir lächeln heute über so etwas. Aber das hatte ja einen notvollen Untergrund, und so ist das halt in der Kirche. Liebe Ingeborg Ronecker, Sie haben vor allem in den ersten Ehejahren, als Sie noch hier in Freiburg waren, Phasen durchlebt, die nicht schön und erfüllt waren, wo Sie sich einsam gefühlt haben. Es war ja nicht nur der Adlerblick der gemeindlichen Schwiegermutter, unter dem Sie in die völlig neue Rolle der Ludwigs-Pfarrfrau und Dekansgattin hineinfinden mussten. Es war eben auch der geliebte Partner, der bis 1982 mit der Kirche verheiratet war und für den diese erste Ehe jedenfalls als Nebenehe bestehen blieb. Aber Sie haben ihn, auch in seinen Kanten, ganz innig geliebt. Dass eine Liebe unter schwierigen Umständen sich durchhält und tiefer wird, das kön-

nen wir nicht machen. Da ist viel Gnade im Spiel. „Lass dir an meiner Gnade genügen“ – das hat sich auch in Ihrer Ehe bewahrheitet.

Mit Karl-Heinz Roneckers Affinität zum Schönen haben ich begonnen, und damit schließe ich. Wie wird er, der so staunen konnte über die vielen kleinen Wunder, mit denen Gott uns täglich beschenkt, *jetzt* staunen, wo ihm das größte aller Wunder widerfährt und er sich selber ganz neu empfängt: sein ewiges Leben aus der Hand des barmherzigen Gottes. Seine Kraft schenkt neues, heiles Leben in Fülle und in Schönheit: weil sie zur Vollendung kommt in der allergrößten Schwachheit, nämlich wenn der Tod nach uns greifen will. Paul Gerhardt hat in seinem Sommerchoral, den wir bewusst zum Schluss des Gottesdienstes singen, diese Worte dafür gefunden:

*Ach, denk ich, bist du hier so schön
und lässt du's uns so lieblich gehen
auf dieser armen Erden:*

*Was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden.*

Karl-Heinz Ronecker ist jetzt „dort“, er ist am Ziel. Was er kurz vor seinem Tod ausrief, wird er nun erst recht überwältigt sagen: Ist das schön! Amen.

■ Markus Engelhardt, Freiburg

Hellmuth Rave

* 29.02.1928 † 13.04.2019

Abschiedsgottesdienst am 26.04.2019 in Heidelberg-Handschuhsheim

Erinnerungen an Hellmut Rave als Pionier der Ökumene in Baden

Liebe Großfamilie Rave, liebe Gemeinde,

ich bin Dietrich Zeilinger und ich spreche hier im Auftrag und mit Gruß der badischen Ökumene-Chefin Anne Heitmann. Ich möchte daran erinnern, wieviel wir auch und besonders Hellmut Rave verdanken, nämlich als Vorkämpfer, Wegbereiter und Brückenbauer der Ökumene.

In seinem Rechenschaftsbericht über den ökumenischen Aufbruch in Baden schrieb er: „Für Versöhnung und geschwisterliche Liebe auch über die Grenzen hinaus zu wirken, das wollte ich gern zu meiner besonderen persönlichen Lebensaufgabe machen.“ Und das war inspiriert durch seinen Glauben an Christus, der alle Grenzen und Trennungen überwindet und auch in Fremden den Bruder und die Schwester finden lässt. Diese Erfahrung machte Hellmut Rave als zwanzigjähriger Student in der anglikanischen Kirche in Bristol. Als junger Pfarrer beteiligte er sich am ersten ökumenischen Studienkreis der badischen Landeskirche und es gelang ihm, in Tennenbronn das Eis zwischen Evangelischen und Katholiken aufzutauen. Und ab 1964 in Baden-Baden, da begann es erst recht, Frühling zu werden.

Ich durfte das selbst vor knapp 50 Jahren als Lehrvikar miterleben, mit wieviel Begeisterung und Einfallsreichtum, aber auch methodischem Geschick Hellmut Rave sich dafür engagierte, das in die Tat umzusetzen, was sonst oft nur Lippenbekenntnis blieb. Auch die Kirchenleitung brauchte seine Basisimpulse, um sich aufzumachen.

So entwickelte sich Schritt für Schritt, durch Aufsuchen, Kennen- und Schätzenlernen, einander Vertrauen und Anerkennen die ACG (Arbeitsgemeinschaft christlicher Gemeinden) in Baden-Baden, schließlich 1973 die ACK (Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen) in Baden-Württemberg. Parallel dazu entstand das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland, in dessen Synode und Rat Hellmut Rave lange leitend tätig war, nachdem er selbst eine Partnerbeziehung zur Kirche auf Bali gepflegt hatte.

12 Jahre gehörte er der badischen Landessynode an und leitete ihren neuen Ausschuss für Mission und Ökumene. Das war ein ganz wichtiger Motor für die ökumenische Entwicklung der Landeskirche. So wurden z.B. in den Kirchenbezirken Ökumenebeauftragte eingeführt. Und dann gab es schon länger für theologische Arbeit den Studienkreis Catholica. Der führte zur Erklärung der eucharistischen Gastbereitschaft, also zu den „offenen Armen“ beim Feiern des

Abendmahls. Auch an der Grundlagenarbeit für gleichwertig evang.-kathol. Trauungen war Hellmut Rave beteiligt. Und natürlich half er in der Kammer für Mission und Ökumene, der Drehscheibe der Landesarbeit, mit Rat und Tat und schließlich als Vorsitzender bis zu seinem Ruhestand 1991.

Wenn man das so geballt darstellt, könnte der Eindruck entstehen, dass Hellmut Rave abgehoben von der Ortsgemeinde von Tagung zu Tagung schwebte. Ich kann bezeugen, dass die geduldige Arbeit mit den Menschen am Ort keineswegs zu kurz kam. Allerdings ließ er sie ideell und über Informationen an den größeren Zusammenhängen teilhaben. Für beides, die Zuwendung zu den Mitmenschen und das Engagement für die Ökumene, kam ihm sein charismatisches Wesen zugute: Er war von einer gewinnenden Freundlichkeit und Bescheidenheit, konnte aber, wo notwendig, Zivilcourage und Eigen-Sinn aufblitzen lassen und zähe Geduld aufbringen. Sein tiefer Glaube an den gegenwärtigen Christus ließ ihn bei den Fragen der Ethik und den Herausforderungen der Einen Weltsensibel und entschlossen eintreten für mehr Frieden und Gerechtigkeit. Zum Beispiel sorgte er 1971 mit einer Eingabe dafür, dass die EKD-Synode sich mit dem neuen Antirassismus-Programm des Ökumenischen Rates befasste.

Ganz am Ende seines Dossiers mit dem Titel „Nehmt einander an“ schrieb er: „So kann ich diesen Bericht nicht abschließen ohne ein Wort des Dankes: ... Dank

auch an die Kinder, für manchen Verzicht und später auch manche Mithilfe, Dank am meisten aber an sie, meine Frau.“

Und ich kann nicht schließen, ohne zu bekunden:

Hellmut Rave hat sich um die Ökumene verdient gemacht. Wir danken ihm für sein großes, langes, vielfältiges Engagement und sind zuversichtlich, dass er im Reich Gottes mit denen vom Osten und Westen, von Norden und Süden zu Tisch sitzen (Luk.13) und weiterwirken wird.

■ Dietrich Zeilinger, Karlsruhe

Zu guter Letzt

Der Freundeskreis der Evangelischen Akademie Baden e.V.

Aufgaben und Ziele

„Evangelische Akademien haben sich in der historischen Situation nach 1945 als Formen kirchlichen Handelns gebildet und sich in der Folgezeit zu Stätten der freien Begegnung und des offenen Dialogs verschiedener Gruppen und Auffassungen entwickelt. Ihr Ziel war und ist es, die Beziehungen christlichen Glaubens zu Fragen der modernen Kultur und Gesellschaft, der Berufs- und Alltagswelt zu klären und darzustellen. In einer Akademie versucht die Kirche, in die sozialen und geistigen Prozesse der Zeit die Frage nach Gott und christlicher Lebensorientierung einzubringen.“
(Präambel zur Ordnung der Evangelischen Akademie Baden vom 1. April 1991)

Der Freundeskreis der Evangelischen Akademie Baden e.V. wurde bereits 1949 gegründet. Er unterstützt die Arbeit und Fortentwicklung der Evangelischen Akademie und setzt sich für die Akademiearbeit als Ort des offenen Dialogs zwischen Kirche und gesellschaftlichen Gruppierungen ein. Der Freundeskreis vertieft die Verbindung zwischen Akademie und Tagungsteilnehmern. Der Freundeskreis der Evangelischen Akademie Baden e.V. braucht Ihre Mitarbeit. Viele Initiativen an der Arbeit der Akademie sind nur durch die aktive Beteiligung des Freundeskreises der Evangelischen Akademie möglich.

1. Mit dem vom Freundeskreis 1992 gestifteten Bad Herrenalber Akademiepreis wird alljährlich ein herausragender Vortrag aus der Arbeit der Akademie gewürdigt.
2. Der Freundeskreis unterstützt in besonderer Weise zukunftsweisende Akademieprojekte.
3. Die Akademie braucht ein Echo auf ihre Arbeit. Mitglieder des Freundeskreises geben Anregungen für Thematik und Gestaltung der Akademiearbeit.
4. Der Freundeskreis wirkt mit bei den Beratungen zur Arbeit der Akademie.
5. Der Freundeskreis erarbeitet mit der Akademie alljährlich eine gemeinsame Tagung.
6. Im Rahmen seiner Möglichkeiten fördert der Freundeskreis Tagungsvorhaben mit Akademien in West- und Osteuropa.
7. Der Freundeskreis unterstützt Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Akademie.
8. Der Freundeskreis gibt Zuschüsse für Publikationen der Akademie und stellt Geldmittel für die Tagungsarbeit zur Verfügung.

Quelle: <https://www.ev-akademie-baden.de/html/freundeskreis423.html?&t=dkvhuqv43gotop46ab14v410>